Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag, II., Nekazanka 18.

Telephone: Tagesredaktion: 26795, 31469. Nachtredaktion: 26792

Postscheckamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . Kč 16.–
vierteljährlich . . . „ 48.–
halbjährig . . . . „ 96.–
ganzjährig . . . . „ 192.–

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

10. Jahrgang. Freitag, 22. August 1930. Nr. 197.

Indiens Bedingungen

für die Konferenz am ‚runden Tisch'.

Bombay, 21. August. Der indische Vizekönig ist nach Simla abgereist, um persönlich mit den Vertretern des indischen Nationalkongresses, Gayakar, die Bedingungen für die Einstellung der bürgerlichen Gehorsamsverweigerung in Indien zu beraten, um so die Einberufung der Konferenz am „runden Tisch" zu ermöglichen. Seitens der indischen Nationalistenführer wird die Aufhebung der Salzsteuer zum Zeichen eines Waffenstillstandes gefordert.

*

Die Polizei hat überall die gleichen Sorgen!

Ahmedabad, 21. August. Als eine Anzahl von Schülerinnen der staatlichen Mädchenschule trotz Verbot die nationalistische Fahne im Schulhofe zu hissen versuchte, kam es vor dem Schulgebäude zu großen Menschenansammlungen. Als der polizeilichen Aufforderung, auseinanderzugehen, nicht Folge geleistet wurde, gingen die Polizisten gegen die Demonstranten vor. Ueber 100 Personen sollen mit verschiedenen Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert und 30 Personen verhaftet worden sein.

Der Ostrauer Lohnkonflikt.

Mährisch-Ostrau, 21. August. Die Verwaltungen der Ostrauer Gruben haben sich, wie bereits gemeldet wurde, vor einiger Zeit vom Revierbergamt die Erlaubnis erbeten, daß sie statt der bisherigen 19tägigen Lohnzahlungen die monatliche Lohnzahlung mit Vorschüssen an jedem 10. Tage einführen können, was ihnen bewilligt wurde. Die Entscheidung der Behörden rief unter den Bergarbeitern Erbitterung hervor. Die Revierräte reichten gegen die Entscheidung Beschwerde ein und verlangten, daß bis zur definitiven Erledigung der Angelegenheit der gegenwärtige Stand beibehalten werde. Gegen eine Verschiebung der Wirksamkeit der Verfügung protestierten aber wiederum die Grubenbesitzer. Ihre Beschwerde wurde aber zurückgewiesen und auf Intervention der Grubenarbeitervertreter ordnete das Revierbergamt an, daß die Lohnzahlungen wiederum alle 14 Tage erfolgen. In der Angelegenheit selbst hat die Berghauptmannschaft in Brünn noch nicht entschieden. Die Vertreter der Grubenarbeiter verlangen nun vom Revierbergamte in Mährisch-Ostrau schriftliche Garantien, daß die Grubenbesitzer wiederum die 14tägigen Lohnauszahlungen einführen. Samstag, den 23. ds., werden die Arbeiterkontrahenten des Bergarbeiterkollektivvertrages zu einer Beratung zusammentreten.

Hitlerputschisten in der Reichswehr.

Berlin, 21. August. Das Reichsgericht wird sich im nächsten Monat mit einem außerordentlich interessanten Straffall beschäftigen. Der Prozeß dürfte über die nationalsozialistischen Zellenbildungsversuche in der Reichswehr Aufklärungen bringen. Im Frühjahr d. J. wurden in Ulm drei junge Reichswehroffiziere verhaftet: Oberleutnant Hans Wendt, Leutnant Richard Scheringer und Leutnant Hans Ludin, alle drei von dem in Ulm in Garnison liegenden Feldartillerie-Regiment Nr. 5. Wendt hat inzwischen seinen Abschied genommen und ist Beamter bei der nationalsozialistischen Partei in Kassel geworden. Den Angeklagten wird vorgeworfen, daß sie 1. versucht haben, im Dezember 1929 in Ulm, Hannover, Berlin und Eisenach die Verfassung des Deutschen Reiches gewaltsam zu ändern, 2. den Versuch gemacht haben, Militärpersonen aufzufordern und anzureizen, ihren Vorgesetzten den Gehorsam zu verweigern, 3. durch mündliche Aeußerungen versucht haben, Mißvergnügen in Beziehung auf den Dienst unter ihren Kameraden zu erregen und 4., daß sie vorsätzlich einen dienstlichen Befehl nicht befolgt und so eine Gefahr für die Schlagfertigkeit der Truppen herbeigeführt haben.

*

Wechsel im Reichswehrkommando.

Berlin, 21. August. (Eigenbericht.) Im Kommando der Reichswehr wird Ende des Jahres ein Wechsel eintreten, da der bisherige Kommandant der Reichswehr, General Heye, in den Ruhestand tritt. Sein Nachfolger soll der jetzige Chef des Truppenamtes, Generalmajor Hammerstein werden. Hammerstein ist der Schwiegersohn des im Kapp-Putsch als Kriegsminister hervorgetretenen Lüttwitz, steht aber in politischem Gegensatz zu diesem, der ihn auch während des Putsches verhaften ließ. In den Fememordprozessen war Hammerstein der Sachverständige des Reichswehrministeriums.

Arbeiterfrau vom Militärflugzeug getötet.

Schuld ist natürlich die Tote.

Olmütz, 21. August. Heute um 8 Uhr 35 Minuten früh wurde auf dem Olmützer Flugplatz beim Landen des Flugzeugs „S 20—8" die 36jährige Maurersfrau Marie Frebort vom rechten Flügel der Maschine in den Kopf getroffen und tödlich verwundet. Das Flugzeug lenkte Reservezugsführer Křehlik. Die Frau hatte auf dem Flugplatz Gras gesichelt, und zwar 110 Meter von der Tafel entfernt, auf der das Betreten des Flugplatzes verboten wird. Der Pilot konnte die Frau überhaupt nicht sehen, die Flugzeuge landeten in dreigliedrigem Schwarm. Während des Transportes in das Krankenhaus, verschied die tödlich verletzte Frau.

*

Anm. der Red. Gewohnt, auch Undeutsches zu lesen, glauben wir annehmen zu müssen, daß das Pressebüro, das diese Meldung ausgibt, sagen wollte, die unglückliche Frau habe innerhalb des gesperrten Platzes gearbeitet. — Es hat wenig Sinn, zu einer gründlichen Untersuchung aufzufordern, da man über die Ergebnisse solcher Untersuchungen, auch wenn sie wirklich gründlich vorgenommen werden, fast niemals etwas erfährt.)

Kritische Ernährungslage in Rußland.

Berlin, 21. August. Die Blätter melden aus Moskau: In einer amtlichen Erklärung wird sehr scharf gegen die Haltung der Bauern Stellung genommen, die allen Versuchen der Behörden, das Getreide für die Ernährung der Bevölkerung sicherzustellen, immer größeren Widerstand entgegensetzen. Für die Tätigkeit der örtlichen Behörden, die mit dem Aufkauf des Erntegetreides beauftragt sind, ist ein bestimmtes Programm aufgestellt worden. Dieses Programm wurde in der ersten Hälfte des August nur bis zu 23 Prozent durchgeführt. Trotz allen energischen Maßnahmen der Sowjetregierung verstecken die Bauern das Getreide oder verkaufen es im Schleichwege. Die Pläne der Regierung zur Sicherstellung der Ernährung der Bevölkerung bis zur nächsten Ernte drohen damit zusammenzubrechen.

Die Zahlen, die die Moskauer Presse täglich aus den verschiedenen Gegenden der Sowjetunion über die Durchführung der Pläne zur Einbringung der Ernte, Sicherstellung des Getreideeinkaufes und die Durchführung der Herbstaussaat bringen, lassen immer mehr erkennen, daß die Ernährungslage niemals gespannter gewesen ist als jetzt. Die Herbstaussaat, die man von Moskau aus infolge der Inanspruchnahme durch die Erntesorgen vernachlässigte, befindet sich in katastrophalem Rückstand. Im Schwarzen Meergebiet, im Zentralgebiet, in Nordrußland und in den Kreisen Nischnij Nowgorod und Iwanowsk ist der Alarmzustand verkündet worden. Das Schwarze Meergebiet, das die Aussaat bis 3. September beendet haben muß, hat bisher nur 0.9 Prozent durchgeführt. Für den Norden beträgt diese Zahl 3 Prozent, für den Bezirk Nischnij Nowgorod 1 Prozent und im Gebiet von Iwanowsk haben bisher überhaupt nur zwei Bauern die Aussaat in Angriff genommen.

Eine große Verschwörung in Litauen?

Woldemaras der Urheber.

Kowno, 21. August. (Wolff.) Wie verlautet, haben die beiden Studenten, die den Anschlag auf Oberst Rusteika ausgeführt haben, ein umfassendes Geständnis abgelegt. Aus ihren Aussagen soll hervorgehen, daß Woldemaras nicht nur der geistige, sondern auch der tatsächliche Urheber einer Reihe geplanter schwerer Terrorakte ist. Nach den Aussagen der beiden Täter soll auch ein allgemeiner Umsturz geplant gewesen sein, bei dem zwölf namhafte Persönlichkeiten, darunter der Staatspräsident selbst, mehrere Minister und einige Vorstandsmitglieder des Tautininkai-Verbandes, erschossen werden sollten. Gestern und heute wurden Hausdurchsuchungen bei Woldemarasanhängern vorgenommen und mehrere Personen verhaftet, darunter drei Offiziere des in Kowno stationierten 5. Infanterieregimentes. Die Voruntersuchung gegen die Täter ist bereits beendet. Die Staatsanwaltschaft wird alsbald darüber entscheiden, ob die Schuldigen vor das Kriegsgericht oder vor das ordentliche Gericht gestellt werden. Jedenfalls wird die gerichtliche Verhandlung in aller Oeffentlichkeit stattfinden. Der Zustand des Obersten Rusteika hat sich seit gestern weiter verschlimmert.

Damit wird auch nichts gebessert werden!

Posen, 21. August. Im Zoologischen Garten fand gestern abends eine große nationaldemokratische Kundgebung gegen die Rede des Reichsministers Treviranus statt. Die Säle waren überfüllt. Nach den verschiedenen Ansprachen, die mit stürmischer Begeisterung begrüßt wurden, sang man am Schluß der Versammlung das gegen Deutschland gerichtete Rota-Lied. Hierauf wurde ein Protestaufmarsch vor dem deutschen Konsulat veranstaltet, wo gleichfalls das Rota-Lied abgesungen und Pfui-Rufe ausgestoßen wurden. Zu ernsteren Zwischenfällen ist es nicht gekommen. Die Polizei schritt ein und zerstreute die Versammlung, wobei eine Person verletzt wurde.

Alles redet drein!

Revisionsfrage und „Fidac".

Kattowitz, 21. August. Das Präsidium des alliierten Frontkämpferverbandes, Fidac, das auf Einladung des Generals Goretzki eine Studienreise durch Polen unternahm, traf gestern abends in Kattowitz ein, wo ihm durch den Wojwoden Graczinski und die polnischen militärischen Organisationen ein feierlicher Empfang bereitet wurde. Der Führer der Delegation, der englische Oberst Abbort, hielt hierbei eine Rede, in der er auf das Ziel der alliierten Frontkämpferorganisation einging, die fern aller diplomatischen Politik der Erhaltung des allgemeinen Friedens diene. Was das Verhältnis des Verbandes zu Polen beträfe, so werde er sich stets dafür einsetzen, daß Polen niemals wieder unter fremde Tyrannei gerate. Der Fidac würde sich niemals einverstanden erklären, daß jemals eine Revision der gegenwärtig mit Polen bestehenden Verträge erfolge, weil diese Verträge durch Polen mit großem Patriotismus erkämpft worden seien. — Anm. der Red.: Es bleibt demnach dunkel, wann und wo Polen um diese Verträge gekämpft haben soll. Seine Selbständigkeit dankt es immerhin den Siegen der verhaßten Deutschen!

Streik der Dockarbeiter in Le Havre.

Paris, 21. August. In Le Havre hatten, wie bereits berichtet, die Dockarbeiter es abgelehnt, die Schiffe verschiedener Schiffahrtsgesellschaften zu löschen, so daß von den Arbeitgebern mit einer Aussperrung für Donnerstag gedroht worden war, falls am Mittwoch nicht sämtliche Schiffe gelöscht sein würden. Die Dockarbeiter haben sich durch diese Androhung nicht einschüchtern lassen und wiederum die Schiffe einer französisch-amerikanischen Schiffahrtsgesellschaft boykottiert, so daß die Arbeitgeber tatsächlich ihre Drohung wahrmachten und für heute die Aussperrung ankündigten. Ein amerikanisches Schiff, das mit Baumwolle und anderen Waren aus New-Orleans in Le Havre eingetroffen war, mußte nach Dünkirchen weitergeleitet werden.

Klerikale Frechheiten.

Als die Christlichsozialen im verwichenen Dezember trotz aller Bemühungen, die sie als Partei und die der Mayr-Harting für seine prominente Person unternahmen, nicht in die Regierung aufgenommen wurden, glaubten sie sofort aus der Not eine Tugend machen und nun aus der erzwungenen Opposition profitieren zu können. Diese Hoffnung ward noch vor dem großen Sommerregen zu Wasser. Kein Mensch nahm die christlichsoziale „Opposition" ernst, niemand kümmerte sich um den „katholischen Block" von elf deutschen und 19 slowakischen Klerikalen, und wenn die um Mayr-Harting nur zur Kritik ansetzten, brach schon das Gelächter des Publikums los. Die Kampagne gegen die Dérersche Schulreform sollte als große Aktion für die katholischen Erziehungsideale aufgemacht werden, aber auch da versagte die Bevölkerung, den gesunden Sinn der Reform begreifend, den klerikalen Possenreißern die Gefolgschaft. Es wird bald ein Jahr um sein, seit der heilige Wenzel die Seinen bei den „St. Wenzelswahlen" so schnöde im Stich ließ, daß von ehedem 67 schwarzen Abgeordneten nur 55 ins Parlament zurückkehrten und zwölf Apostel der alleinseligmachenden Kirche auf der Strecke blieben. Was bleibt zu tun übrig, als von neuem Anlauf zu nehmen und mit den alten Schlagern sein Glück zu versuchen!

Die „Deutsche Presse" legt vorbereitend los:

> „Die höchste Parteiinstanz der deutschen Sozialdemokraten wird demnächst zusammentreten. Werden wir außer allgemeinen Beteuerungen und Forderungen auch einen konkreten Vorschlag hören, auf dessen Verhandlung und Annahme in der Koalition die Partei unbedingt besteht? .. Wir müssen den heutigen deutschen Koalitionsparteien den schweren Vorwurf machen, daß sie sich über ihre Parteigegensätze hinweg nicht auf ein bestimmtes, klar umrissenes gemeinsames nationales Programm zu einigen vermochten. Sie sind ohne Garantien in die Regierung eingetreten, nunmehr könnten sie sich nur dann durchsetzen, wenn sie geschlossen aufträten. Heute sind die Deutschen in der Koalition nur zur Verstärkung der grünen oder roten Reibungsfläche da, von einem geschlossenen deutschen Block ist aber keine Spur. Wie leicht haben es da die Tschechen, deutsche Forderungen abzuweisen. Was sie der einen deutschen Koalitionspartei abschlagen, gilt gleichzeitig auch für die andere.
>
> Auf tschechischer Seite pflegt man die deutsche Frage nicht mehr ernst zu nehmen.

Die höchste Parteiinstanz der deutschen Sozialdemokraten, von der die Klerikalen einen konkreten Vorschlag zu hören wünschen, als ob sie hier zu fragen und zu fordern hätten, wird sich in ihren Beschlüssen jedenfalls von christlichsozialen Ratschlägen am wenigsten leiten lassen. Und wenn die Herren gerade etwas hören wollen, so werden sie schon noch mancherlei zu hören bekommen, wornach es sie kaum gelüstet! Was die „Deutsche Presse" aber weiter verlauten läßt, ist ein derartiger Hohn auf die christlichsoziale Politik, daß schon wirklich eine klerikale Stirn dazu gehört, mit diesen Frechheiten vor die Oeffentlichkeit zu treten. Drei Jahre saß diese Partei in der Regierung, ohne auch nur den leisesten Versuch zur Bereinigung der nationalen Frage zu machen; drei Jahre hat die Politik des Mayr-Harting die Deutschen zum Gespött der Republik gemacht, war die Rolle der Christlichsozialen im Kabinett das Schulbeispiel kläglichsten Mitläufertums; drei Jahre lang haben sie alles getan, um den Tschechen zu beweisen, daß es eine ernste deutsche Frage nicht gebe — und jetzt reden diese Burschen von Fehlern und Versäumnissen anderer! Jetzt macht uns das „schwere Vorwürfe"! Man erinnere sich doch der Rolle, die der Mayr-Harting drei Jahre lang spielte! Der Minister mit dem Maulkorb, der Minister ohne Ahnung der Dinge, die in seinem Ressort vorgingen! So etwas gibt jahrelang eine Schießbudenfigur ab,

über die man in allen Lagern lacht, und plustert sich dann zum Mentor auf . . .

Nein, mit diesen Spassetteln werdet ihr uns nicht kommen! Da wollen wir doch lieber gleich mal rekapitulieren, was wir der christlichsozialen Regierungsbeteiligung zu verdanken haben! Zunächst sei daran erinnert, daß die Christlichsozialen unter ganz anderen Verhältnissen in die Regierung eintraten als die deutschen Parteien in die gegenwärtige Koalition. Man brauchte sie, ohne sie war eine Mehrheit des Bürgerblocks nicht möglich, sie waren ein unentbehrlicher Bestandteil dieses Kabinetts, das in seiner stärksten Zeit nur 163 Mann hinter sich hatte, meist aber mit einer knappen Mehrheit von fünf oder sechs Stimmen, zuletzt nur noch mit einer Stimme Mehrheit regierte und die 13 Christlichsozialen nicht auslassen durfte, wollte es sich nicht selbst opfern. Haben die Christlichsozialen einmal diese Schlüsselstellung ausgenützt? Höchstens als es um die Kongrua ging, die ihnen einzig am Herzen lag. Sie haben die Frechheit, in ihren Gewerkschaftsblättern zu erzählen, die Krise könne durch Streichungen am Militärbudget behoben werden. Sie schreiben:

„Der Staat, der für die innerpolitischen Maßnahmen zur Ueberwindung der Arbeitslosigkeit Geld braucht, muß im gegenwärtigen Augenblick dieses Geld auf andere Art und Weise als durch neue Steuern hereinbringen können, sonst vergrößert er das Uebel, sonst vervielfacht er die Zahl der Arbeitslosen. Wie soll das geschehen?... Unser Budget kann im Gleichgewicht gehalten werden, wenn wir einfach in dieser ausgesprochenen Notzeit den sich im Budget ergebenden Fehlbetrag beim Militärbudget streichen.

Das wäre freilich das einfachste Mittel, aber da hat der selige Bürgerblock mit den Christlichsozialen einen Riegel vorgeschoben. Er hat ja das Militärbudget für eine ganze Reihe von Jahren auf das gesetzliche Mindestmaß von 1400 Millionen festgesetzt, wozu noch der für elf Jahre im voraus bewilligte Rüstungsfonds mit 315 Millionen jährlich kommt. Da streichen Sie einmal, Herr Mayr-Harting! Zeigen Sie uns, woher man die Mehrheit für eine Aenderung des Wehrgesetzes nehmen soll! Dasselbe Blatt, das mit dieser albernen Demagogie ausrückt, wagt sogar, auf die eigene Blöße noch hinzuweisen und von den Erfolgen des früheren Regimes zu sprechen:

Der „Sozialdemokrat" glaubt in einer Polemik gegen die christlichen Gewerkschaften erwähnen zu müssen, daß das schon Mayr-Harting hätte früher tun sollen. Dem antimilitaristischen Phrasendrescher möchten wir darauf kurz erwidern, daß weder er noch wir wissen, was eine frühere Regierung für Maßnahmen ergriffen hätte, wenn es um unser Wirtschaftsgebäude ähnlich schlecht gestanden wäre, wie es heute steht. Jedenfalls hat die frühere Regierung für die Belebung der Wirtschaft und damit für die Ueberwindung der Arbeitslosigkeit mehr Verständnis bewiesen, wie die Herren von heute und es ist ohne weiteres anzunehmen, daß sie für die hier erstatteten Vorschläge an Verständnis von den Sozialdemokraten sich nicht hätten übertreffen lassen."

Tolle Jungens das! Haben Butter auf dem Kopf und laufen herum, als ob keine Sonne ihre Krone schmelzen könnte! Ja freilich, der Bürgerblock war an der Herrschaft, als Hochkonjunktur herrschte, als Geld im Ueberfluß da war. Und was hat er getan? Die „sozialen Lasten" erniedrigt, die Sozialpolitik abgebaut, die Gemeinden ruiniert, den Unternehmern zu den Riesengewinnen noch 80 Prozent der Steuern geschenkt, die berühmten Stabilisierungsbilanzen zugelassen, das Militärbudget erhöht und stabilisiert. Und jetzt kommen sie uns mit Ratschlägen, wie man in der Zeit der Krise und Depression die Wirtschaft sanieren soll! Jetzt kommen uns die Herrschaften, denen der Achtstundentag ein Dorn im Auge war, die ihn, wo sie konnten, durchbrachen, die uns immer christliche Bescheidenheit gegen den Unternehmer lehrten, mit dem Vorschlag der Fünftagewoche und der Forderung nach Lohnschiedssprüchen!

Sie haben die Frechheit, als das bisher „einzige Ergebnis" unserer Mitarbeit in der Regierung die Ausspeisungsaktion hinzustellen und darüber einen ganzen Artikel zu schreiben, als ob sie nicht wüßten, daß die Novellierung des Arbeitslosengesetzes und eine Reihe Verwaltungsmaßnahmen auf unsere Initiative zurückzuführen sind. Sie mögen doch das Ergebnis der dreijährigen Ministerschaft ihres Mayr-Harting suchen! Vielleicht gibt es ein Vergrößerungsglas, mit dem sie mehr zu entdecken vermöchten als die Verschlechterung des Strafvollzugs (zehnstündige Arbeitszeit!) und den ruinösen Verfall unserer Justiz, dessen Ergebnis eine fast auswegslose Richterkrise, ein Chaos in der Justiz ist.

Wir sind nicht gesonnen, uns klerikale Frechheiten bieten zu lassen. Wir sind zu jeder Auseinandersetzung bereit und wir haben nichts vergessen. Wenn von „Meineid an der Wählerschaft" und „grenzenloser Demagogie" gesprochen wird, dann sind wir noch immer auf dem Damm, eben diese Verbrechen den Klerikalen auf Schritt und Tritt ihrer lumpigen Politik nachzuweisen. Das mögen sie sich, wenn schon das eigene Gewissen sie nicht kitzelt und die Jesuitenmoral den schamlosen Schwindel erlaubt, gesagt sein lassen!

Eisenbahnunfälle.

Preßburg, 21. August. Die Staatsbahndirektion in Preßburg teilt mit: Donnerstag, den 21. August stieß der Motoreilzug Nr. 6413, der um 6.24 Uhr Komorn verläßt, in der Station Auern auf der Strecke Preßburg-Neustadt-Komorn infolge schlechter Weichenstellung auf in der Station stehende Wagen auf. Von den Reisenden wurden sechs Personen leicht verletzt. Der Verkehr wurde nicht unterbrochen.

*

Pilsen, 21. August. Auf dem hiesigen Bahnhof ereigneten sich heute zwei Unfälle, durch die ein Eisenbahnangestellter ums Leben kam und ein anderer Angestellter lebensgefährlich verletzt wurde. Der Hilfsarbeiter der Staatsbahnen Johann Karhan aus Doubraken bei Pilsen klebte zeitig früh Waggonzettel an die Güterwagen. Als er ein Geleise überschritt, wurde er von einem Puffer erfaßt, an den Puffer eines anderen Wagens gedrückt und auf der Stelle getötet.

Um 10 Uhr wollte am Güterbahnhof der verheiratete Eisenbahnangestellte Johann Kelner aufspringen um zu bremsen, glitt aus und wurde eine Strecke lang geschleift. Im Krankenhaus wurden schwere innere Verletzungen konstatiert.

Bergmannstod.

Teplitz, 21. August. Im Britanniaschacht 6 bei Graupen ereignete sich heute Mittag ein Unfall. Ein aus den Gleisen gesprungener Hund preßte in voller Fahrt die sich im Gange befindlichen Arbeiter Karl Luft und Josef Günther, beide aus Graupen, an die Schachtwand. Luft erlag sofort seinen Verletzungen. Günther wurde ins Teplitzer Krankenhaus gebracht.

*

Komotau, 21. August. An einer Abbaustelle im Robertschaft in Seestadtl ereignete sich heute früh ein Deckeneinsturz. Eine starke Kohlenschichte löste sich los und stürzte auf den 45jährigen Edmund Weiß und den 25jährigen Karl Krupka. Die beiden Bergarbeiter erlitten so schwere Verletzungen, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußten.

Der Wahlreform-Entwurf Brünings.

Berlin, 21. August. Der neue Entwurf über ein Reichswahlgesetz, der soeben veröffentlicht wird, gliedert sich in den eigentlichen Entwurf, in die Anlage dazu und in die Begründung. Die Anlage enthält eine Aufzeichnung der Wahlverbände und Landesverbände. Bedeutsame Aenderungen gegen das heute noch gültige Wahlrecht finden sich im § 5 des Entwurfes, in dem es heißt, daß das Reichsgebiet in 162 Wahlkreise eingeteilt ist, die zu Verbänden und Ländergruppen zusammengefaßt werden, ferner im § 17, der die Bestimmungen über die Stimmzettel enthält, in den §§ 20 und 21, in denen das Verfahren der Reststimmen geregelt ist, und im § 34, der die Einteilung des Reichsgebietes in Wahlkreise und Wahlverbände für 12 Jahre festsetzt. Die Wahlkreise haben durchschnittlich 385.000 Einwohner, von denen etwa 250.000 stimmberechtigt sind. Die Wahlkreise werden zu größeren Verbänden zusammengefaßt, wobei die politische Verwaltungsbezirksgliederung berücksichtigt wird. Die 162 Wahlkreise sind zu 31 Verbänden zusammengefaßt. Wesentlich ist, daß der amtliche Stimmzettel, der alle zur Wahl zugelassene Parteien empfiehlt, abgeschafft ist. Es werden wieder Stimmzettel in Uebung kommen, wie sie vor dem Kriege üblich gewesen sind. Der Stimmzettel wird einen oder zwei, höchstens drei Bewerber und ihre Parteibezeichnung enthalten. Innerhalb dieses Rahmens ist es den Parteien überlassen, die Zahl ihrer Bewerber zu bestimmen. Innerhalb der 31 Wahlverbände gelten die Stimmzettel einer Partei für verbunden, die Bewerber einer Partei stellen eine Bewerbergruppe da, die innerhalb eines Stimmkreises erreichte Stimmenzahl wird durch den festgesetzten Wahlkoeffizienten von 70.000 geteilt. Je nach dem Ergebnis dieser Teilung erhält die Partei Mandate. Benachbarte Verbände werden zusammengefaßt in Ländergruppen. In diesen werden die Reststimmen nochmals zusammengerechnet und auf je 70.000 Stimmen wird ein Mandat zugeteilt. Die Reichsliste wird abgeschafft. Neu ist ferner, daß nach dem Entwurf auch Auslandsdeutsche und diplomatische und konsularische Beamte im Auslande wählen können, wenn sie zur Zeit der Wahl in Deutschland sind.

Die Großhandelspreise fallen und die Lebenskosten steigen.

Wie immer in den Zeiten der Krise, können wir ein Sinken der Preise, insbesondere der industriellen Rohstoffe, aber auch der Lebensmittel am Weltmarkt bemerken. So ist seit dem vorigen Jahr der Preis des Bleis um 29 Prozent, des Zinks um 38 Prozent und des Zinns um 32 Prozent zurückgegangen. Der Kupferpreis liegt gegenwärtig um 37 Prozent niedriger als zur gleichen Zeit des Vorjahres, die Preise von Petroleum sind um 43 Prozent, für Kautschuk um 42 Prozent gesunken. Auf den Textilmärkten betragen die Preise für Wolle 38 Prozent, für Baumwolle 23 Prozent, für Seide 25 Prozent, für Flachs 26 Prozent und für Jute 24 Prozent weniger als im Vorjahre. Auch der Index der Großhandelspreise, wie er vom statistischen Staatsamt der Tschechoslowakischen Republik errechnet wird, zeigt zum 1. August einen Rückgang von 1.3 Prozent gegenüber dem Juli dieses Jahres.

Das Auffallende ist nun, daß demgegenüber der Index der Lebenshaltung ein weiteres Ansteigen zeigt, welches in der mittleren Woche des Monates Juli bei einer Arbeiterfamilie 1.2 Prozent und bei einer Beamtenfamilie 0.9 Prozent gegenüber der mittleren Woche des Monates Juni beträgt.

Aus dem Fallen der Großhandelspreise und dem Steigen der Kleinhandelspreise ist am besten die verteuernde Wirkung des Zwischenhandels und die Ausbeutung des Konsumenten durch den Zwischenhandel ersichtlich.

Streit um Tuka in der slowakisch-klerikalen Partei. Wie die „Lidove Noviny" berichten, soll es infolge der Affäre Tuka noch immer heftige Streitigkeiten innerhalb der slowakisch-klerikalen Partei geben. Insbesondere ist es der Senator Buday, der sich hinter Tuka stellt und der verlangt, daß die Partei Tuka weiter in Schutz nimmt, während Hlinka dafür sein soll, Tuka endgültig fallen zu lassen. Uebrigens hat auch vor kurzer Zeit der Topolcsaner Pfarrer Augustin Hussa, der Vorsitzender der dortigen Ortsgruppe des Roten Kreuzes ist, der Reichsvorsitzenden dieser Organisation Frau Dr. Alice Masaryk ein Memorandum überreicht, worin diese ersucht wird, beim Präsidenten der Republik die Amnestierung Tukas zu erwirken.

Aussöhnung der Agrarier mit dem ehemaligen Fürsten Schwarzenberg. Auf einem Forstkongreß, der unlängst in Budweis stattgefunden hat, hat sich der Sektionschef des Landwirtschaftsministeriums Pazderka außerordentlich lobend über den Großgrundbesitzer Schwarzenberg ausgesprochen. Da auch andere agrarische Redner sich diesem Lob für Schwarzenberg anschlossen, ist daraus, wie die „Lidove Noviny" berichten, zu ersehen, daß sich der Standpunkt der Agrarier zu dem genannten Großgrundbesitzer geändert hat. Adolf Schwarzenberg ist der agrarischen Reiterei beigetreten, der auch andere ehemalige feudale Großgrundbesitzer angehören. — Es besteht ja auch tatsächlich kein Grund, warum die Partei der Restgutbesitzer mit dem ehemaligen großgrundbesitzenden Adel, dem man noch immer genug Grund und Boden gelassen hat, nicht im besten Einvernehmen leben sollte.

Die Fürstin und ihr Bandit.

Roman von **Georg Strelisker.** 41

Deutsche Rechte Th. Knaur Nachf. Verlag.

Sie war es ja, die mich zu den gewagtesten Unternehmungen antrieb, die stets von neuem Gelegenheiten nachspürte, um wichtiges Material in die Hände zu bekommen. Dieser Drang wurde bei ihr zur Manie, zu einer Leidenschaft, die mich erschrecken ließ. Für meine Warnungen und Mahnungen, vorsichtiger zu sein, hatte sie nur ein Lächeln übrig. Sie fühlte sich gefeit gegen alle Ueberraschungen. Die Erfolge hatten sie übermütig gemacht. Und doch hing es oft nur an einem Haar, und wir wären kompromittiert gewesen.

Dieses Leben konnte ich auf die Dauer nicht mehr ertragen. Ich mußte endlich Schluß machen, um von ihr nicht mit ins Verderben gezogen zu werden. Nur eine Heirat kann mich aus der Umgarnung dieser Frau retten!

Und nun verurteile mich, Nicu, wenn du dazu noch imstande bist! Es ist nicht allein ihre, aber auch nicht meine Schuld, daß es so kommen mußte. Nenne es Fatum, Verhängnis, wie du willst!

Ich verkenne nicht ihre Vorzüge. Sie ist eine reizende Frau, ein Mensch von ungeheurer Vitalität, aber im Grunde ihres Wesens ist sie doch eine Abenteurerin . . ."

Mitten in meiner Redaktionsarbeit mußte ich an Armands Worte zurückdenken. Ich hatte keinen Grund, seinen Erklärungen zu mißtrauen. Ein Funken Wahrheit lag sicher darin. Dupré war nicht der Mann, den eine Leidenschaft verwirren konnte. Immer darauf bedacht, das Prestige zu wahren, in den Augen der Welt als tadelloser Ehrenmann und Offizier dazustehen, nur von seinem maßlosen Ehrgeiz geleitet, konnte er die Opferwilligkeit einer Fürstin Trubakow nicht verstehen und nicht würdigen.

So wie die Dinge standen, hielt auch ich es für das richtigste, wenn beide endgültig einen dicken Strich unter die Vergangenheit setzten. Diese zwei Menschen, die ein seltsamer Zufall zusammengebracht hatte, waren nicht füreinander geschaffen.

Und darum beschloß ich, noch einmal mit Tatjana zu sprechen, um sie von unüberlegten Handlungen zurückzuhalten. Die Angelegenheit schien mir dringlich. Ich rief sie daher sofort an, um eine Zusammenkunft mit ihr zu vereinbaren.

Seit unserer gemeinsamen Rückkehr nach Bukarest hatte ich sie nicht mehr gesehen. Die politischen Ereignisse ließen mich nicht zu Atem kommen. Das sagte ich ihr auch, als sie mich am Telephon nach dem Grund meines langen Schweigens fragte. Einen Augenblick lang markierte sie Gekränktheit.

„Für gute Freunde sollte man immer ein bißchen Zeit finden," meinte sie vorwurfsvoll, „aber ich versichere Ihnen, Nicule, daß ich den Mangel an Aufmerksamkeit zu verschmerzen weiß."

„Sie betrüben mich, Fürstin! Ich habe Wichtiges mit Ihnen zu reden — in Ihrem eigenen Interesse."

„So kommen Sie doch heute abend auf ein Stündchen zu mir!"

„Heute ist es unmöglich, Tete — ich muß noch ins Parteibüro. Es stehen große Dinge bevor. Sie haben vielleicht schon aus den Abendblättern erfahren, daß wir einen Schlag gegen die Regierung vorbereiten."

„Darf man Näheres erfahren, Nicule?"

„Ich weiß nicht — — übrigens doch! Es betrifft ja einen gemeinsamen Freund. Wir wollen Balaban auf die oppositionelle Kandidatenliste setzen."

„Balaban? Und weiß er schon von dieser Absicht?"

„Nein, Fürstin — wir suchen ihn bereits im ganzen Lande. Aber niemand kennt seinen Aufenthalt. Apropos — könnten Sie uns vielleicht einen Wink geben?"

„Wie meinen Sie das?"

„Ach, rein scherzhaft — ich dachte . . ."

„Sie dachten zufällig einmal ganz richtig, Nicule", war die Antwort.

Da wurde ich stutzig.

„Sollten Sie wirklich, Fürstin," sagte ich, „Sie würden uns zu großem Danke verpflichten!"

„Dann kommen Sie rasch zu mir!" versetzte Tatjana.

„Können Sie mir nicht am Apparat verraten — die Sache hat nämlich höchste Eile . . ."

„Balaban befindet sich seit gestern wieder in meinem Hause," sagte die Fürstin, „die Sehnsucht hat ihn wieder nach Bukarest getrieben . . ."

Dreizehntes Kapitel.

Ein politisches Zwischenspiel.

Eine Stunde später hielten zwei vollbesetzte Autos vor dem Palais Trubakow. Der gesamte Parteivorstand des oppositionellen Blocks war erschienen, um dem ehemaligen Räuber die Kandidatur anzutragen. Die Fürstin empfing uns in großer Toilette an der Schwelle ihres Salons. Hinter ihr stand würdevoll Balaban, ihr Schützling. Ich hätte ihn kaum wiedererkannt. So verändert sah er aus. Statt der gewohnten Nationaltracht mit den unvermeidlichen Messern und Dolchen im Gürtel trug er einen dunkelgrauen, nach der neuesten Mode geschnittenen Jackettanzug, der ihm übrigens vorzüglich paßte. Die steife Hemdbrust schillerte in blendendem Weiß. Die sonst in wilden Locken über die Stirn herabfallenden Haare waren rückwärts gestrichen, der buschige Schnurrbart elegant zu zwei Spitzen ausgezogen — welch eine Verwandlung! Aus dem früheren Banditen, aus dem ehemaligen Schenkwirt bei Tulcea war ein Kavalier geworden.

Ja, er lächelte bereits wie ein gewiegter Politiker, als er mir als ersten die Hand drückte, um dann die anderen Herren würdevoll zu begrüßen. Der gewesene Außenminister, seit jeher ein Meister der Pose, ließ es sich nicht nehmen, Balaban feierlich zu umarmen und ans Herz zu drücken. Die anderen folgten seinem Beispiel.

Es war eine rührende Szene.

Diener servierten einen Willkommstrunk, um sich dann lautlos zu entfernen.

Die Verhandlungen konnten beginnen.

Der beste Redner unserer Partei, Barbu Costiceanu, hielt die Ansprache. Mit dem ihm eigenen Schwung schilderte er das Ansehen und die Popularität, die Balaban in allen Kreisen der Bevölkerung genoß, rühmte dessen Herzensgüte und Gläubigkeit in den höchsten Tönen, um hierauf in überaus geschickter Weise die Zeit des Banditentums zu streifen.

„Wir alle wissen", sagte er, „daß du damals von den edelsten Motiven geleitet wurdest, daß nur ein tragisches Verhängnis dich zum Totschläger werden ließ. Wäre zu jener Zeit nicht wie heute die Regierung Trabianu am Ruder gewesen, du hättest es nicht nötig gehabt, dich vor den Schergen der Staatsgewalt zu verstecken und den Kampf mit ihnen aufzunehmen, aus dem du als Sieger hervorgegangen bist. Man hat dich in niederträchtiger Weise verfolgt, ja sogar einen Preis auf deinen Kopf gesetzt, auf dich, Balaban, den besten, edelsten aller Rumänen. Du mußtest mit deiner Heldenschar von Freunden und Gesinnungsgenossen unter den elendesten Verhältnissen dein Leben fristen, bis endlich die Trabianus die Herrschaft an unsere Partei abtraten, und wir, die wir deine Größe und deinen Mut zu schätzen wußten, bei Seiner Majestät, dem König, die Amnestie durchsetzten. Uns verdankst du Freiheit und Ehre!

Der Liller Streik beendet?

Paris, 21. August. Die Vermittlungsversuche des Arbeitsministers Laval mit den streikenden Arbeitern und den Arbeitgebern in Lille, sind so weit fortgeschritten, daß der Streik in Lille im allgemeinen als beendet angesehen werden kann, und zwar sowohl in der Textil- als auch in der Metallindustrie. Die Liller Arbeitgeber werden auf Grund dieses Vermittlungsvorschlages die Löhne in ihrer bisherigen Höhe belassen, aber bemüht sein, die Löhne bis zum Oktober mit Rücksicht auf die steigende Teuerung dem Preisindex der Lebensmittel anzupassen. Man erwartet, daß auch die Arbeitgeber in Roubaix und Tourcoing, die bisher mit den Arbeitern keine Verhandlungen geführt haben, dem Liller Beispiel folgen werden.

*

Lille, 21. August. Die sozialistische Arbeitergewerkschaft des Bezirkes Lille hielt heute vormittags eine außerordentliche Generalversammlung ab, in der sie von der Zustimmung der Arbeitgeber zum Angebot des Arbeitsministers Kenntnis nahm, ihrerseits ihre Zustimmung zu dem Angebot gab und die Wiederaufnahme der Arbeit beschloß. In einer Entschließung wird der Arbeitsminister aufgefordert, nach Lille zu kommen, um nochmals Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu hören und dann durch eine öffentliche Erklärung die Verständigung, die zur Wiederaufnahme der Arbeit führen soll, zu bestätigen. In Lille und Umgebung haben weitere 3500 Textilarbeiter die Arbeit wieder aufgenommen, in Roubaix und Tourcoing weitere 1700.

Bresche im Lager der schwarzen Reaktion.

Die englischen Bischöfe für Geburtenkontrolle.

London, 19. August. Selten hat ein Ereignis so tief und so nachhaltig auf die englische Oeffentlichkeit gewirkt wie die grundsätzliche Bejahung der Geburtenkontrolle durch die anklikanische Bischofskonferenz. Immer noch diskutiert und erörtert die Presse diesen Beschluß in langen Artikeln.

Der „Observer" kennzeichnet ihn so, wie er von dem englischen Volk verstanden wird: „Zum ersten Mal in der Geschichte der christlichen Kirche hat eine Versammlung von Bischöfen entschieden, daß die Empfängniskontrolle nicht immer und nicht notwendig ein Unrecht ist." Die Orthodoxen revoltieren und die Nationalisten jammern: das Ende der englischen Familie und der Selbstmord der englischen Rasse habe begonnen. Bischof Dr. Georg, der einflußreiche Führer der anklikanischen Kirche und Gegner des Beschlusses, plant sogar mit seinen Anhängern eine große Aktion. Auch die Bischöfe von Südafrika und Westindien wollen diesem Beispiel folgen und die Erlaubnis der Geburtenkontrolle feierlich widerrufen, so daß mit schweren Auseinandersetzungen innerhalb der anklikanischen Kirche gerechnet werden muß. Außer den anklikanischen Katholiken hat jedoch auf der Konferenz nur ein einziger englischer Bischof gegen den Beschluß gestimmt, während sich verschiedene andere der Stimme enthalten haben. Die hinter dem Beschluß stehende Kirchenmehrheit setzt sich jedoch kräftig zur Wehr und verteidigt sich. „Es ist ein edler Beschluß", ruft der Prediger Canon Donaldson von der Kanzel der Westminster-Abtei, „wie wir keinen größeren seit der Reformation erlebt haben".

Die streng kirchliche und konservative „Morning Post" unterstützt am Dienstag ebenfalls die Bischofsmehrheit und veröffentlicht den Kommissionsbericht, der der Lambeth-Konferenz als Grundlage für ihren Beschluß gedient hat. In diesem Bericht heißt es: In unseren Zeiten hat sich die Geburtenzahl um 50 Prozent vermindert. Daraus ist ersichtlich, daß die Verhütungsmethoden in allen Klassen der Gesellschaft bekannt sind und angewandt werden. Die Kirche fühlt sich deshalb verpflichtet, in einer Angelegenheit, die die Gewissen derart trübt, ein Führer zu sein. Entgegen der Tradition der katholischen Kirche kann deren Auffassung in dieser Frage nicht als die notwendige Endentwicklung betrachtet werden, denn die Ueberlieferung der katholischen Kirche ist auf keine Direktive des neuen Testaments zurückzuführen. Wenn aber eine Kirche in dieser Frage führend sein will, so muß sie frei und offen sprechen und den Tatsachen der modernen Zivilisation ins Auge blicken. Wo die gegen den Sinn der Ehe verstoßende Enthaltsamkeit nicht möglich ist und dennoch eine Empfängnis aus den verschiedensten Gründen nicht stattfinden kann, darf die Kirche die wissenschaftlichen Methoden der Empfängnisverhütung nicht verdammen, sofern gute moralische Gründe hierfür vorhanden sind und sofern die Eheleute ihr Gewissen vorher streng geprüft haben.

So der Kommissionsbericht, der jenem Beschluß der Bischofskonferenz zu Grunde lag, in dessen entscheidendem Satz es heißt: „Es gibt Umstände im ehelichen Leben, die die Beschränkung der Familienzahl durch gewisse Mittel rechtfertigen und sogar verlangen." Dean Inge von der Londoner St. Pauls-Kathedrale, ein bedeutender anklikanischer Theoretiker, fügte dem am Montag in einer Konferenz moderner Kirchenleute hinzu: „Wir können nicht an der Frage der Kinderzahl vorbeigehen in einer Zeit, wo jeder Zweig des sozialen Lebens rationell kontrolliert wird. Die Frage der Qualität der Bevölkerung ist zuletzt ebenso notwendig wie die Frage der Quantität."

Nimmt man ferner jene Beschlüsse der Lambeth-Konferenz hinzu, die den Krieg verdammen und die die Bibel nicht als Dogma sondern nur als eine Reihe von Berichten und Erzählungen betrachten, so ergibt sich klar und deutlich, daß die anklikanische Kirche bemüht ist, die Fühlung mit der Zeit und dadurch mit der sozialen, geistlichen und sittlichen Not der Volksmassen nicht zu verlieren.

Wohin steuert Deutschland?

Von **Emile Vandervelde.**

Wohin steuert Deutschland? Das ist die Frage, die sich jetzt alle, denen die Verteidigung der Demokratie und die Erhaltung des Friedens am Herzen liegt, nicht ohne eine gewisse Besorgnis stellen. Es genügt nicht, mit dem Pariser „Temps" zu sagen, daß in der Wahlkampagne vom 14. September in Wahrheit die Entscheidung über die Zukunft der deutschen Republik fällt. Die Zukunft der deutschen Republik geht nicht Deutschland allein an. Wenn sich in Deutschland je durch die Schwäche, die Haltlosigkeit, die Selbstaufgabe, vielleicht die Mitschuld des Bürgertums, zu dessen Klassenegoismus sich eine schon von Bismarck hervorgehobene politische Unfähigkeit gesellt, etwas ähnliches ereignen sollte wie vor acht Jahren in Italien, so müßten nicht allein die Sozialisten sich sagen, daß die Geschicke Europas damit verknüpft sind, daß die Ereignisse den Bolschewiki sehr bald recht geben würden, die den Krieg für unvermeidlich erklären, kurz, daß sich der Entscheidungskampf zwischen den Herren der alten Welt und der Revolution im Blute neuer Schlachtfelder, inmitten von Ruinen entscheiden würde. Unsere deutschen Genossen sind daran, nicht nur die Sache des deutschen Proletariats, sondern auch die Demokratie und den Frieden überhaupt mit glänzender Energie gegen die offenen Drohungen der reaktionären Demagogie und gegen das zweideutige Versagen derer zu verteidigen, die noch vor kurzem mit ihnen in der Regierung saßen.

*

Allerdings, die Gefahr besteht nicht, daß sie bei den Wahlen eine Niederlage erleiden. Die jüngsten Wahlen in Thüringen und Sachsen ermöglichen in dieser Beziehung Voraussagen, deren Widerlegung nicht befürchtet werden muß. Wie auch der Ausgang der Wahlen vom 14. September für die anderen Parteien sein mag, alles deutet darauffhin, daß Wels recht hatte, als er uns kürzlich sagte, bei einer Auflösung des Reichstags würde die Sozialdemokratie ihre Position unversehrt halten und zweifellos sogar verstärken.

Aber die Wahlen in Thüringen und Sachsen haben auch gezeigt, daß in sehr geringem Ausmaß die Kommunisten und in weit größerem Ausmaße die Völkischen im Vormarsch waren; was wird geschehen, wenn die im dreifachen Zeichen der Wirtschaftskrise, der Unternehmeraugriffe auf die Löhne, der systematischen Ausbeutung des nationalsozialistischen Fremdenhasses stehenden Neuwahlen in ganz Deutschland zu ähnlichen Ergebnissen führen?

Es ist einerseits kaum zweifelhaft, daß die Kommunisten ihre verrückte Politik nicht aufgeben werden, die ihnen von außen her diktiert wird und darin besteht, auf einen Krieg zu spekulieren, zu rechnen, daß er der Revolution den Weg ebnen, und in der Zwischenzeit bewußt oder unbewußt das Spiel der Reaktion zu spielen, indem sie ihren Hauptkampf gegen die Sozialdemokratie richten. Es ist auch sicher, daß die Völkischen, durch den Erfolg ermutigt, auf die Unterstützung und Helfershelferschaft der zivilen und militärischen Gruppen des Nationalismus rechnend, nichts unterlassen, um eine unentwirrbare parlamentarische Lage zu schaffen, um die geschwächten, gespaltenen Mittelparteien, die unfähig sind, allein eine Mehrheit zu bilden, zu zwingen, zwischen der Orientierung nach links und einem Ruck nach rechts, zwischen der Verteidigung der Weimarer Verfassung zusammen mit den Sozialisten und der Bundesgenossenschaft mit der verächtlichsten Demagogie gegen die Verfassung zu wählen.

Der Hauptgrund zur Beunruhigung in der heutigen politischen Lage ist, rund herausgesagt, die Verwirrung, das Schwanken, die zweideutige und von reaktionären Hintergedanken geleitete Haltung aller Mittelparteien ohne Ausnahme. Die ehemals demokratische Partei geht in der Hoffnung, nicht die Ehre, aber einige Parlamentssitze zu retten, in einer neuen Partei auf, deren Nationalismus dem der Westarp und Treviranus kaum nachsteht.

Die Volkspartei, die Partei Stresemanns, fällt ohne Stresemann in ihre alten Sünden zurück. Sie zeigt sich so, wie sie wirklich ist, wie sie im Grunde genommen immer war: die Partei der Schwerindustrie, der kapitalistischen Großbourgeoisie, die die Demokratie im Innersten haßt, die Republik erduldet und zu allem, sogar zum Fascismus bereit ist, um ihre Klassenherrschaft, koste es, was es wolle, zu bewahren.

Das Zentrum hingegen laviert wie immer zwischendurch, will es allen recht machen, bemüht sich durch den Schein einer konfessionellen Solidarität ihre wirtschaftlich heterogenen Elemente zusammenzuhalten; es übt mit gelassenem Zynismus eine Politik der Erpressung, indem es die Unterstützung der Sozialisten im Reich mit der Drohung fordert, die schwarz-rotgoldene Koalition in Preußen zu sprengen und die Republik dadurch zu gefährden; letzten Endes aber geht das Zentrum dorthin, wohin seine Grundtendenzen es führen, und wenn die Lage kritisch werden sollte, könnte man bei der Verteidigung der republikanischen Institution keineswegs auf es zählen.

*

Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß man in konservativen Kreisen jenseits des Rheines mit einer seltsamen Mischung von Unruhe und Schadenfreude bereits voraussagt, daß die Regierungsunfähigkeit des nächsten Reichstags feststehe, und daß nach den Wahlen vom 14. September nichts anderes übrig bleiben werde, als die Anwendungsdauer der im Artikel 48 der Verfassung enthaltenen Ausnahmebestimmung zu verlängern, kurz, daß die Diktatur in einer mehr oder weniger verhüllten Form im Anmarsch sei.

So schreibt zum Beispiel Sauerwein, der das deutsche Volk nach dem Mann der Straße der bürgerlichen und der Armenviertel Berlins beurteilt, in einer Korrespondenz an den „Matin":

„Ohne darüber nachzudenken, daß Deutschland von den Schwierigkeiten, die die anderen Länder haben, nicht verschont bleiben kann, und daß die Regierungen wie die Parlamente keinerlei Zauberkräfte haben, um alles in Ordnung zu bringen, feiern die Berliner Wähler und Wählerinnen den ganzen Tag darüber, daß der Reichstag aus unfähigen und unehrlichen Männern bestehe und daß nur die Bezeichnung Gesindel auf ihn anwendbar sei. Die Erbitterung des Publikums gegen den Reichstag ist weitaus größer als gegen Frankreich.

„Man ist bestürzt, daß die Regierung nicht mit der ehemals sagenhaften Energie regiert, und man betrachtet sie als eine Gruppe von Jüngern, in der ein starker, von der Vorsehung gesandter Mann erscheinen sollte; die einen stellen sich ihn mit einem Stahlhelm, andere mit einer Moskauer Mütze vor. Man gibt ihm die Züge Bismarcks oder Lenins, aber in beiden Fällen nimmt man an, daß es seine erste Tat sein würde, das Parlament hinauszuwerfen.

„Es ist klar, daß ein beträchtlicher Teil des deutschen Volkes nicht ganz so naiv ist, aber die übrigen denken so, und wenn innerhalb eines halben Jahres nach zwei Wahlen (Sauerwein spricht von Leuten, die an die Arbeitsunfähigkeit des nächsten Reichstages, seine Auflösung und die Ausschreibung zweiter Wahlen glauben. Anm. d. Red.) die Zahl der Arbeitslosen zugenommen hat, wenn das Budget infolgedessen wieder unausgeglichen sein wird und wenn für die brennenden Probleme keine Lösung gefunden sein wird, so glaube ich, daß eine Persönlichkeit auch von sehr bescheidenen Ausmaßen, wenn ihr nur die Reichswehr nicht allzu feindlich gesinnt ist, Aussichten auf Erfolg haben könnte."

Ja, vielleicht, wenn all das eintreten würde, wenn es kein anderes als das kommunistische oder völkische Berlin gäbe, und vor allem, wenn die deutschen Arbeiter nicht das Zeug dazu hätten, sich zu verteidigen.

Wir werden uns hüten abzustreiten, daß die heutige Lage ernst ist, daß man in dem Zustand der Krise, in dem sich Deutschland befindet, die schlimmsten Möglichkeiten nicht völlig ausschließen kann. Aber in dieser Lage gibt es nicht nur ungünstige Faktoren. Wenn alle Seiten in Betracht gezogen werden, darf man doch Vertrauen haben. Wir haben Vertrauen in die Sozialdemokratie. Sie hat gegenüber Bismarck Recht behalten. Sie hat sich der Hohenzollern entledigt. Sie hat die Putschisten im Jahre 1920 niedergeschlagen, Sie hat die Republik zur Zeit der Ruhrbesetzung gerettet. Sie wird sie wiederum zu retten wissen, wenn weitere Angriffe, von welcher Seite sie auch kommen mögen, sich in dem Ziel einen sollten, sie zu erdrosseln.

Wir haben auch Vertrauen und wollen Vertrauen haben in das deutsche Volk. Es hat gelernt, was der Krieg bedeutet. Es bezahlt heute seine Folgen. Es weiß, wohin es die Gefolgmänner der Diktatur führen werden. Es sieht am Beispiel der andern, was die Männer der Vorsehung wert sind, wenn es gilt, die Uebel, unter denen es leidet, zu heilen. Es hat im Laufe eines halben Jahrhunderts bitterer Erfahrungen genügend klare Erkenntnis seiner Interessen erlangt, um einzusehen, daß die Sozialdemokratie ihr bester Schutz ist gegen die Rückkehr der alten angriffslustigen Mächte der Ausbeutung, der Gewalt und des Ruins. Es wird am 14. September beweisen, daß die dunklen Mächte gegen seinen Willen zum Frieden und zur Demokratie nicht aufzukommen vermögen.

Professor Wahrmund siebzig Jahre alt.

Dieser Tage feierte der Prager Kirchenrechtsprofessor Ludwig Wahrmund seinen siebzigsten Geburtstag, und wenn Wahrmund auch kein Sozialdemokrat war, so gebührt dem mutigen Manne doch ein ehrendes Gedenken, der in der Geschichte des Kampfes gegen den Klerikalismus eine bedeutsame Rolle spielte und der geradezu als ein Märtyrer des freien Gedankens anzusehen ist.

Wahrmund hat sich nicht nur als Forscher einen Namen gemacht, sondern durch seine kirchenrechtlichen Abhandlungen vor allem zur Lösung des Eherechts aus den Banden des kanonischen Rechts, zur Beseitigung des katholischen Dogmas im Eherecht und zur Schaffung eines modernen Eherechts beigetragen. Bevor er aber seine Lehrtätigkeit in Prag antrat, gehörte sein Namen schon der österreichischen Geschichte an und der „Fall Wahrmund" wird immer ein bezeichnendes Kapitel in der Historie des alten Oesterreichs und seines Untergangs bleiben.

Als im Jahre 1907 die Christlichsozialen in die Regierung Beck eintraten, gab Lueger auf dem sechsten Katholikentag die Parole aus, nachdem es gelungen sei, die Volksschule zu erobern, gelte es, neben der Mittelschule auch die Hochschulen zu erobern, diese „Brutstätten der Religionslosigkeit und Vaterlandslosigkeit". Vergebens suchten die Sozialdemokraten und der Abgeordnete Masaryk das Parlament und seine freiheitliche Mehrheit zu einer entschiedenen Abwehr des klerikalen Vorstoßes zu veranlassen. Die deutschen „freiheitlichen" Parteien wichen der Auseinandersetzung mit dem Klerikalismus feige aus und begnügten sich mit einem lahmen Beschluß, der die Regierung aufforderte, dem Parlament „Garantien zu geben, daß sie die staatsgrundgesetzlich gewährleistete Lehr- und Lernfreiheit, die Freiheit der Wissenschaft und die Glaubens- und Gewissensfreiheit gegen alle parteipolitischen Angriffe schützen" werde.

Die Wirkungen dieser Feigheit zeigten sich bald. Am 18. Janner 1908 hielt der Professor des Kirchenrechtes an der Innsbrucker Universität, Dr. Ludwig Wahrmund, als Antwort auf den von Papst Pius X. eingeleiteten Kampf gegen den „Modernismus" in einer Versammlung des Vereines Freie Schule einen Vortrag über „Katholische Weltanschauung und freie Wissenschaft". Als der Vortrag als Broschüre erschien, begannen die Klerikalen eine Hetze gegen Wahrmund und verlangten seine Entlassung. Damit sollte die „Eroberung" der Universitäten beginnen. Tatsächlich konfiszierte der Staatsanwalt, offenbar im Auftrag des Justizministers, die Broschüre, und als der Wiener demokratische Abgeordnete Dr. Hock die Broschüre durch eine Interpellation immunisieren wollte, verweigerten ihm die „deutschfreiheitlichen" Abgeordneten die Unterschrift. Da das Haus beschloß, die Interpellation nicht in der öffentlichen, sondern nur in geheimer Sitzung verlesen zu lassen, damit die konfiszierten Stellen nicht frei würden, verlas Seitz diese Sätze in öffentlicher Sitzung und machte damit den feinen Plan zunichte.

Aber die Klerikalen begnügten sich nicht mit der Konfiskation, sie wollten Wahrmund ganz aus Innsbruck vertreiben und wenn möglich auch seine Bestrafung durchsetzen. Die Reaktionäre im Herrenhaus unter Führung des Fürsten Thun drohten mit der Verweigerung des Budgets, wenn Wahrmund nicht gemaßregelt werde. Tatsächlich wurde vom Dekanat der juristischen Fakultät in Innsbruck angeordnet, daß im Sommer keine Vorlesungen über Kirchenrecht stattfinden. Wieder waren alle Bemühungen der Sozialdemokraten, die bürgerlichen Parteien des Abgeordnetenhauses zum Kampf für die Lehrfreiheit zu bewegen, vergeblich. Obwohl die Klerikalen ihre Frechheit so weit trieben, daß am 16. Mai die klerikalen Bauern unter Anführung des Abgeordneten Hagenhofer in das Gebäude der Grazer Universität eindrangen, um die nichtklerikalen Studenten zu verprügeln, weigerte sich die Mehrheit der deutschnationalen Abgeordneten, auch nur eine besondere Besprechung der Vorgänge an der Universität im Parlament zuzulassen.

Als am 1. Juni Wahrmund seine Vorlesungen wieder aufnehmen wollte, ließ die Regierung alle Vorlesungen an der Universität einstellen. Darauf traten die Studenten aller österreichischen Hochschulen in den Streik. Der Streik endete damit, daß am 22. Juni Wahrmund die Innsbrucker Universität verlassen mußte, dafür aber zum Professor an der Prager deutschen Universität ernannt wurde.

Wie die Affäre Wahrmund die ganze Reaktion in Aufruhr brachte, kann man daraus entnehmen, daß der Nuntius Granito del Belmonte sowohl vom Ministerpräsidenten Beck als auch vom Außenminister Aehrenthal und vom Unterrichtsminister Marchet die Entfernung Wahrmunds von der Professur verlangte, und daß auch der Kaiser und der Thronfolger persönlich sich einmischten.

Wahrmund war nach Prag versetzt worden, ohne daß man den Prager akademischen Senat gefragt hätte. Er war auch nicht als vollwertiges Mitglied des Professorenkollegiums nach Prag gekommen und wurde erst nach dem Umsturz wieder voll in seine Rechte eingesetzt.

Tagesneuigkeiten.

Fron und Freie.

Zwischen gold'nen Aehren geht mein Müh'n;
Sommergluten strahlen auf mich nieder.
Perlend rinnt der Schweiß und Diademe
Blitzender Kristalle steh'n auf meiner Stirn.
Wenn der Nachtwind dann durch die Felder geht
Und die Seele schwingt befreit sich in des Aethers Düften,
Brennt des Tages Sterben wie ein Morgengrüßen in den Lüften.

Wenn im Abendscheine die Maschinen feiern
Und die flinken Hände überm Werke ruhen,
Wandern sie hinaus, dort wo die Aehren glüh'n,
Schrebergärtner, froh, dem Schatten der Fabrik entronnen,
Hacke, Schaufel auf dem Rücken, fort zu neuen Müh'n.

Müden? Müde wander' ich der Heimstatt zu;
Singend kehren sie zur Arbeit wieder.
Und der Arbeit Qual und Freude grüßen sich.
Freier Wille, eisern Müssen geben
Glanz und tiefstem Schatten ihr,
Hacke, Schaufel rufen wie Bezwinger, wie Befreier:
Winkt hier harte Tagesfron, lächelt dort die Festesfeier.

Honheiser.

Noch ein betrügerischer Postvorsteher.

Aus Kaschau wird gemeldet: Es wurde festgestellt, daß der Postmeister Stupka von Velka Suchá in der Slowakei viele Jahre hindurch Gelder unterschlug. Der Betrag überschreitet weit 100.000 K. Seit langem wunderte sich eine Reihe Landwirte, die ihre Schulden pünktlich per Postscheck zu begleichen pflegten, daß sie wegen Nichtbezahlens gemahnt wurden. Stupka hatte die Gewohnheit, mit den eingezahlten Beträgen sein Gehalt aufzubessern. Aber Stupka erweiterte seine Einnahmen auch um amtliche Gelder. Bei der Revision wurde festgestellt, daß sich Stupka eine Sammlung von 62 amtlichen Schriftstücken angelegt hatte, die er eigentlich hätte weiterleiten sollen. Stupka, der bei Eintritt der Revision zu Militärdiensten eingerückt war, wurde noch nicht verhaftet.

Großer Betrug an der Masarykliga in Kladno.

Der als Kassier der Prager Eisenindustriegesellschaft in Kladno angestellte Franz Cermak hat der Masarykliga in Kladno, bei der er gleichfalls die Stelle eines Kassiers bekleidete, 126.400 K defraudiert. Der Betrug in der Masarykliga ist erst aufgekommen, als die Direktion der Prager Eisenindustriegesellschaft festgestellt hatte, daß Cermak durch betrügerische Manipulationen die Gesellschaft um 70.000 K betrogen hat. Auf Grund dessen wurde eine Revision der Kassa der Masarykliga, der auch ein Kino in Kladno gehört, vorgenommen und festgestellt, daß die Liga um 126.400 Kronen geschädigt worden ist.

Höllenmaschine im Gewerkschaftshaus.

Hannover, 21. August. Heute in den frühesten Morgenstunden ist im hiesigen Gewerkschaftshaus ein Paket niedergelegt worden, das später aufgefunden und geöffnet wurde. In dem Paket befand sich eine Höllenmaschine, die sehr sorgsam konstruiert war und als Sprengkörper eine Granate mit einem hochbrisanten Sprengstoff enthielt. Durch einen glücklichen Umstand hat das automatische Werk der Höllenmaschine versagt und die Explosion ist unterblieben. Aus der Art der Anlage ist zu schließen, daß die Explosion eine schwere Verheerung angerichtet hätte. Der Täter ist unbekannt. Die Ermittlungen sind in vollem Gange.

Ein Schiffskarte, die 39 Jahre galt.

Im Jahre 1891 löste der Amerikaner Mr. Burbank im Büro des „Norddeutschen Lloyd" eine Fahrkarte für die Reise von Amerika nach Europa. Die Reise unterblieb aber, die Karte wurde verlegt und die Sache geriet in Vergessenheit. Nach 20 Jahren fand der Amerikaner zufälligerweise die Karte wieder und fragte im Büro des „Norddeutschen Lloyd" an, ob die Reise mit dieser Karte nun unternommen werden könnte. Die Antwort lautete bejahend, aber Mr. Burbank trat auch diesmal die Reise nicht an. Dann kam der Krieg und schließlich starb Mr. Burbank. Im Jahre 1927 fanden seine Erben unter den Papieren die unbenützte Schiffskarte aus dem Jahre 1891. Sie fragten abermals beim „Norddeutschen Lloyd" an, ob die Karte noch gelte, und die Gesellschaft war wiederum geneigt, die Giltigkeit der Karte anzuerkennen, ja sie prolongierte sie noch dreimal. Erst heuer trat nun der Sohn Mr. Burbanks die Reise nach Europa mit der vor 39 Jahren angekauften Karte an, u. zw. mit dem Dampfer „Bremen", der erst 38 Jahre nach Ankauf der Schiffskarte gebaut wurde. Die Karte aus dem Jahre 1891 wird der „Norddeutsche Lloyd" sicherlich in seinem Archiv aufbewahren.

Elbogen a. d. Eger in Sowjetrußland. Unser Elbogener Parteisekretär, Genosse Palme, hat, wie der „Volkswille" berichtet, dieser Tage aus Dundalk, Ontario (Kanada) einen Brief erhalten, dessen Schreiber die Adresse des Genossen Palme in irgendeinem Katalog unter der Bezeichnung „Elbogen an der Eger, Č. S. R." gelesen hatte. Er schrieb prompt folgendermaßen diese Adresse fein säuberlich auf das Kuvert:

„Adolphe Palme,
Elbogen an der Eger
Central Soviet Russia."

So hat er also das auf seine Art ausgelegt. Etwa vier Wochen nach der Aufgabe in Kanada traf der Brief beim Genossen Palme ein, aber er war geöffnet und trug auch den Vermerk, daß er postamtlich geöffnet war. Wahrscheinlich haben auch unsere Postbehörden in der Č. S. R. den Briefschreiber nicht verstanden und in ihm einen Menschen gesucht, der eine kanadisch-russische Korrespondenz pflegen wollte. Das amtliche Oeffnen des Briefes könnte allerdings auch als ein Kompliment an Rußland verstanden werden: Man wollte, weil der Briefschreiber schon „Central Soviet Russia" geschrieben hat, auch nach amtlichen Gepflogenheiten von Soviet Russia handeln.

Wo steht die Krebsforschung?

Industriearbeiter, die besonders krebsgefährdet sind.

Der Krebs ist heute die Krankheit, um die sich in der Hauptsache sowohl das medizinische als auch das Laieninteresse konzentriert, einmal, weil sie außerordentlich weit verbreitet ist und zum andern, weil die Medizin bisher dieser Krankheit noch ziemlich ratlos gegenübersteht.

Gerade in letzter Zeit sind deshalb eine ganze Reihe der verschiedenartigsten medizinischen Mitteilungen über Ursache und Entstehung der Krebskrankheit in die Presse gelangt, die meist einander aufs heftigste widersprechen. Bald wollte man Bakterien als Krebserreger entdeckt haben, bald war man der Ansicht, daß chemische oder mechanische Einflüsse die Ursache der Krebserkrankungen seien; dann wieder bezeichnete man die Krebskrankheit als eine erbliche Erkrankung des Körpers. Alle diese Nachrichten zeigen, daß wir in der Tat über den Charakter der Krebskrankheit noch sehr wenig wissen. Was wir wissen, ist eigentlich nur negativer Art. Es kann bisher als ziemlich sicher feststehend gelten, daß die Krebskrankheit oder die Veranlagung zur Krebskrankheit erblich ist. Und die andere, negative Tatsache, die wir bisher bestätigt glauben, ist die, daß der Krebs sich im allgemeinen wohl nie durch Ansteckung verbreitet, daß also der Umgang mit Krebskranken nicht gefährlich ist.

Sonst aber wissen wir über die Ursachen soviel, daß wir eben eigentlich nichts wissen. Wir glauben nämlich die verschiedenartigsten Ursachen zu kennen, wir wissen zum Beispiel, daß für Aerzte, die mit Röntgenstrahlen umgehen, die Gefahr des sogenannten Strahlenkreises außerordentlich groß ist. Wir wissen, daß die Beschäftigung mit Baumwolle, mit Anilin, die Tätigkeit bei der Brikettfabrikation besonders starke Gefahren für Krebserkrankungen mit sich bringen. Wo nun aber die eigentliche Ursache für die Erkrankung liegt, dies Geheimnis ist bisher noch ungelöst.

Das Wesen der Krebskrankheit liegt in der Entstehung und im Wachstum von Zellen, die weit über das notwendige Maß hinaus gehen. An den erkrankten Stellen entwickeln sich wilde Zellenwucherungen, die das normale Gewebe durchdringen, verdrängen, in seiner Funktion hindern und es schließlich sogar ganz zerstören. Diese Zellen zeigen nun auch noch die Eigenart, daß sie nicht etwa auf den Ort beschränkt bleiben, an dem sie entstanden sind, sie gelangen schließlich durch den Blutkreis oder durch die Lymphe auch in die übrigen Körpergegenden und so verbreitet sich der Krebs schließlich über andere Teile des Körpers.

Man bekämpft den Krebs hauptsächlich auf operativem Wege, d. h. man hat sich bemüht, die wuchernden Zellen durch Operation zu entfernen. Die Aerzte sind heute der Ansicht, daß solche Operationen erfolgreich sind, wenn sie rechtzeitig vorgenommen werden, wenn das Krebsgeschwür möglichst frühzeitig, d. h. im Anfangsstadium erkannt wird. Das ist jedoch deshalb leider außerordentlich schwierig, weil die Krebserkrankungen im Anfang keinerlei Schmerzen bei dem Kranken verursachen und von diesem nicht erkannt werden. Darum können die Frühoperationen, von denen die Mediziner sich heute noch immer die größte Wirkung versprechen, in verhältnismäßig wenigen Fällen durchgeführt werden und deshalb bemüht die Medizin sich ständig, die Krebserkrankungen so rechtzeitig wie nur möglich zu erkennen. Es gibt allerdings eine ganze Gruppe von Aerzten, vor allen Dingen die Homöopathen, die der Ansicht sind, alle diese Frühoperationen führten dazu, daß wir nichts vom Wesen der Krebskrankheit wissen. Sie behaupten, es sei keineswegs ausgeschlossen, daß die Natur selber genügend Abwehrstoffe entwickeln könne, um der Krebserkrankung Herr zu werden, und man erst einmal den Charakter der Krebserkrankung in seiner Entwicklung studieren müsse, ehe man durch sofortige Operation jede Entwicklung einer etwa gutartigen, im Heilungsprozeß verlaufenden Erkrankung des Krebses zerstören. Die moderne Medizin hat sich zur Krebsbekämpfung noch die Strahlenbehandlungen nutzbar gemacht. Vor allem in England, wo die Krebskrankheit ganz besonders stark verbreitet ist, hat man für die Beschaffung von Radium durch öffentliche Sammlungen Mittel aufgebracht, um auf diese Weise möglichst vielen Krebskranken Möglichkeit einer Radiumbehandlung zuteil werden zu lassen.

N. L.

Im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit wird in England eine Reihe historischer Schlösser, Abteien und anderer denkwürdigen Baulichkeiten renoviert werden. Das Arbeitsamt hat bereits ein Verzeichnis von hundert solchen Baudenkmälern zusammengestellt, wo mit den Arbeiten bereits in nächster Zeit begonnen werden soll.

Unsichtbare Strahlen als Schutz gegen Einbruch und Feuersgefahr. Professor Korn von der Berliner Technischen Hochschule führte in den letzten Tagen geladenen Gästen seine patentierte Erfindung zum Schutze gegen Diebe vor. Es ist dies ein einfacher Sendeapparat, der unsichtbare Strahlen aussendet, die von einem entsprechend abgestimmten Empfangsgerät aufgefangen werden. Sobald zwischen dem Empfänger und dem Sender ein fremder Körper erscheint, wird diese Wellenströmung sofort durch Alarmglocken oder Lichtsignale gemeldet. Der Apparat ist sehr empfindlich, arbeitet aber nach den Angaben des Erfinders absolut verläßlich. Die Erfindung ist so eingerichtet, daß sie auf kleinere Körper, z. B. auf eine sich bewegende Maus, nicht reagiert. Dagegen wird aber das Alarmsignal sofort laut, wenn sich in dem geschützten Raume größere Mengen Rauch entwickeln, so daß der Apparat auch als Feuermelder benützt werden kann.

Sechs Personen mit einer Yacht untergegangen. Aus Fowey (Cornwall) wird gemeldet: Die Yacht „Islander" der königlichen Yachtflotille kenterte in der Lantivet-Bucht. Die ganze Besatzung (fünf Männer und eine Frau) ist ertrunken.

Das Gesetzblatt als Witzblatt. In der „Frankfurter Zeitung" lesen wir: Als Beleg dafür, daß auch die Lektüre von Amtsblättern amüsant sein kann, sei die Preußische Gesetzsammlung von 1930, Nr. 19, zitiert. Da ist zunächst eine ministerielle Verordnung, wonach die Bestimmungen des Gesetzes zur Verhütung von Hochwassergefahren ausgedehnt werden auf „das Zackerle von der Einmündung des Kasperlochflusses in das Zackerle bis zur Mündung des Zackerles in den großen Zacken", wobei zu bemerken ist, daß das Zackerle nicht in Schwaben, sondern in Schlesien plätschert. Eine andre Verordnung, die zur Durchführung des Gaststättengesetzes, bestimmt:

Den weiblichen Angestellten ist verboten: a) durch auffälliges und ungeziemendes Benehmen Gäste anzulocken; b) von Gästen für sich oder für andre Personen Speisen oder Getränke zu erbitten oder anzunehmen oder die Gäste zum Trinken anzureizen.

Die Ehefrau des Betriebsinhabers oder seines Stellvertreters ist als weiblicher Arbeitnehmer im Sinne dieser Bestimmung nicht anzusehen.

Ein Schuft, wer schlecht davon denkt...

Selbstmord eines 96jährigen. Im Walde bei Mähr.-Neustadt wurde die schon stark verweste Leiche eines Mannes gefunden, der Selbstmord durch Erhängen verübt hat. In dem Toten wurde der sechsundneunzigjährige Richard Jüttner aus Sternberg erkannt, der seit zwei Wochen abgängig war.

Aus „Niedergeschlagenheit"! Die Presseabteilung der Budweiser 5. Infanterie-Division gab heute einen amtlichen Bericht über den Selbstmordversuch des Reservisten Anton Puchinger aus. Dieser trat am 16. August l. J. die Waffenübung an und schon am zweiten Tage machten sich bei ihm Anzeichen von Niedergeschlagenheit bemerkbar. Er schloß sich in einem unbewachten Augenblick im Klosett ein und durchschnitt sich mit einem Messer die Halsadern. Er wurde von anderen Soldaten gefunden und nach der ersten Hilfeleistung in das Militärspital überführt. Durch Operation wurde er am Leben erhalten und sein Gesundheitszustand ist gut. Auch sein Bruder, der vor zwei Jahren Militärdienst geleistet hatte, verübte Selbstmord.

In der Tatra abgestürzt. Aus Altschmecks wird gemeldet: Der Univrsitätshörer Weinlös aus Lemberg wollte die Mengsdorfer Spitze erklimmen. Hiebei stürzte er 30 Meter tief ab und erlag seinen Verletzungen.

Frankreichs größte Einnahmsquelle. Einer amtlichen Meldung zufolge hat im Jahre 1929 der Fremdenverkehr in Frankreich 13½ Milliarden K eingetragen, die in Frankreich die Ausländer zurückgelassen haben. Die Amerikaner allein verbrauchten in Frankreich 130 Millionen Dollars.

Der Bruder des Generals Kutjepow, ehemaliger Offizier in der zaristischen Armee, der nach dem Kriege in einer Papierfabrik in Grenoble arbeitete, verübte Mittwoch in Paris einen Selbstmordversuch, indem er sich mit einem Rasiermesser Schnittwunden an der Brust beibrachte. Seine Arbeitskollegen hinderten ihn jedoch an der Ausführung der Tat. Kutjepow, dessen Verletzungen nicht lebensgefährlich sind, litt an starker Nervosität.

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Samstag.

Prag: 11.15—12.00 Schallplattenmusik, 17.00—18.00 Konzert, 18.25—19.00 Deutsche Sendung. Zu Lenaus 80. Todestage. — **Brünn:** 11.30—12.00 Schallplattenmusik, 12.20—13.20 Konzert, 17.00—18.00 Konzert, 18.25 Konzert, 23.20—24.00 Konzert. — **Mähr.-Ostrau:** 17.00—18.00 Konzert, 23.20—24.00 Konzert. — **Preßburg:** 11.00—12.00 Simfon. Schallplattenkonzert, 16.30—17.00 Schallplattenmusik, 17.00—18.00 Unterhaltungsmusik. — **Berlin:** 18.30 Musik der Flüsse. — **Frankfurt:** 18.35 Stunde der Arbeit, 19.30 „Amelie" oder „Ein Maskenball", Oper von G. Verdi. — **Hamburg:** 20.00 Hinz und Kunz, ein heiterer Abend, 21.30 Sänger auf Helgoland. — **Köln:** 18.30—18.50 Die Stunde des Arbeiters. — **Königswusterhausen:** 18.30—18.50 Verkehrsunfälle und ihre Verhütung. — **Wien:** 18.25 Balladen, 19.30 Arsila singt. — **Budapest II:** 20.00 Orchesterkonzert, 22.00 Volkslieder. — **London I:** 18.45 Konzert, 20.00 Orchesterkonzert. — **Moskau:** 17.45 Konzert. — **Paris** (Radio): 20.45 Konzert. — **Rom:** 21.02 Konzert.

Im Ball über den Ozean? Zwei in Brooklyn (USA.) wohnende deutsche Mechaniker haben an elf verschiedene Gummifabriken ein Schreiben gerichtet, in dem sie um kostenlose Ueberlassung eines Gummiballes von ungefähr 4½ Meter Durchmesser und einem halben Zentimeter Stärke bitten: die beiden jungen Leute wollen in diesem Gummiball, von der Windströmung getrieben, den Ozean überqueren. Mundvorrat soll für 90 Tage mitgenommen werden.

Blutbad um 340 Mark. Der Gemeindesekretär Kossek in Hundisburg bei Magdeburg, dem Unterschlagungen in Höhe von 340 Mark vorgeworfen wurden, erschoß den Gemeindevorsteher Jung und verletzte den Schöffen Gadau lebensgefährlich. Dann tötete sich der Mörder durch einen Herzschuß.

Die zweite Ehe hält am längsten. Was viele nicht wissen dürften: In Washington existiert ein statistisches Büro, das eine Kontrolle über alle in den Vereinigten Staaten abgeschlossenen und zu Ende geführten Ehen eingerichtet hat. Dieses Büro gibt jetzt bekannt, daß nach seiner Aufstellung die zweite Ehe am längsten halte, und zwar deshalb, weil sich erfahrungsgemäß alle Partner in der zweiten Ehe die meiste Mühe geben, nicht mehr in die Fehler der ersten Ehe zu verfallen. Wer mehr als zweimal heirate, sei meist schon nicht mehr so aufmerksam oder rege sich nicht mehr auf, wenn auch diese Bindung wieder in die Brüche gehe. Bemerkenswert erscheint, daß von denjenigen Amerikanern, die zweimal heiraten, nur 3 Prozent sich wieder scheiden lassen.

Zwanzigjährige Universitäts-Professorin. Eine einzigartige Auszeichnung ist jetzt einer jungen Französin durch das französische Unterrichtsministerium zuteil geworden. Dieses zwanzigjährige Mädchen, Marguerite Bonnard aus Lyon, erhielt das Prädikat „eins" bei den Prüfungen und damit die Berechtigung, einen Lehrstuhl als Professor an einer Universität oder höheren Schule einzunehmen. Es ist das erstemal in der Geschichte der französischen Universitäten, daß diese Zensur einem zwanzigjährigen Kandidaten zuerkannt wurde. Fräulein Bonnard hat schon mit 18 Jahren ihr Lizentiaten-Examen gemacht und mit 19 ihr höheres Diplom errungen; sie wird der jüngste Professor werden, den es in Frankreich gibt.

Herr Briand und der Heiratsmarkt. Aristide Briand, Frankreichs Außenminister, ist trotz seiner hohen Einkünfte und trotz seiner Berühmtheit noch immer unverheiratet. Das hätte nun keinen Menschen mehr gestört, wenn nicht die amerikanische Sensationspresse sich eine hübsche Geschichte darüber zurechtgemacht hätte. Sie erzählte nämlich kürzlich ihren sensationshungrigen Lesern, daß Herr Briand wegen seiner Ehelosigkeit innerhalb seiner Partei für die Aufstellung zu den nächsten Wahlen Schwierigkeiten gemacht bekomme. Um diese zu überwinden, habe er sich entschlossen, endlich zu heiraten. Und mit besonderem Augenzwinkern wurde als pikante Note hinzugefügt, daß die Auserwählte eine bekannte französische Schauspielerin sei. In Frankreich hätte kein Mensch dieses echt amerikanische Märchen geglaubt. Weil aber Pariser Blätter die Sache schmunzelnd registrierten, mußte Herr Briand dementieren. Was er mit seinem bekannten Humor prompt tat, indem er versicherte, er denke nicht mehr ans Heiraten, er selbst wolle keine alte Frau und eine junge wolle ihn nicht. Woraus man sieht, daß die Politik in diesem Falle einen Mann in der heikelsten Frage vor gefährlicher Selbsttäuschung zu bewahren vermachte.

Echte und unechte Akazien. Es gibt wenig Pflanzengattungen, die sich in so zahlreiche Arten gespalten haben, wie die unter der Gesamtbezeichnung „Acacia" zusammengefaßte Gattung der Leguminosen, deren Name von der griechischen Wurzel, ake, d. h. Spitze, abgeleitet ist, weil der stachelige Stamm ein Charakteristikum bestimmter Mitglieder der Baumfamilie ist. An die 450 Spielarten der Akazienfamilie gedeihen in wärmeren Gegenden, besonders zahlreich in Afrika und Australien, wo sie typische Erscheinungen der Wüsten-, Steppen- und Buschflora bilden. Mehrere dieser tropischen oder subtropischen Akazienarten liefern durch eine chemische Umwandlung der Zellwände die allgemein als arabisches Gummi bekannte Gummisorte. Die gerbstoffreiche Rinde vieler Arten wird wie die Fruchthülse zum Gerben und Schwarzfärben benutzt, während das als Eisenholz bekannte Holz mancher australischen Arten als Material für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte Verwendung findet. Was man gemeinhin als Akazie bezeichnet, ist die unechte Akazie, die „Robinie", die den wissenschaftlichen Namen „Robinia Pseudoacacia" führt, und deren wohlriechende weiße oder rötliche Blüten zur Herstellung eines geschätzten Sorbets gebraucht werden. Der schöne Baum mit den unpaarig gefiederten Blättern und den stark aromatischen Schmetterlingsblüten in überhängenden Trauben wurde um 1600 aus seiner nordamerikanischen Heimat von Jean Robin nach Frankreich gebracht und verbreitete sich rasch über ganz Mitteleuropa.

Vorträge über modernen Strafvollzug. Anläßlich der Abhaltung des Internationalen Kongresses für Kriminalistik in Prag veranstaltet das Sozial-Institut der Tschechoslowakischen Republik einen Vortrag zweier hervorragender Kongreßteilnehmer. Die beiden Vortragenden, Otto Kellerhals, Direktor des Schweizer Gefängnisses in Witzwiel bei Bern, und Dr. Otto Weißenrieder, Direktor des Gefängnisses in Ludwigsburg und der Anstalt für kranke Sträflinge in Hohenasberg bei Stuttgart, werden über ihre Erfahrungen und Ansichten der Methoden und Ziele des modernen Strafvollzuges in deutscher Sprache vortragen und ihren Vortrag mit Lichtbildern begleiten. Der Vortrag findet am Freitag, den 29. August 1930, um halb 20 Uhr im Vortragssaal des Ministeriums für soziale Fürsorge (Prag II., Palackého nám. Nr. 4) statt. Gäste willkommen. Eintritt frei.

Lustige Anekdoten.

Der Titel.

Der französische Bildhauer Falconet stammte aus einer armen Familie. Als Künstler wurde er später von der Kaiserin Katharina II. nach Petersburg berufen, wo er das Denkmal Peters des Großen schaffen sollte.

Nach der Vollendung überhäufte ihn die Zarin mit Auszeichnungen. Unter anderm wurde ihm auch der Titel „Euer Hochgeboren" verliehen. „Das ist die einzige Ehrenbezeichnung, die ich wirklich verdiene", sagte der bescheidene Falconet, als man ihm die Mitteilung brachte, „denn ich bin in Paris in einer Mansarde geboren".

*

Von Frankreichs Höfen.

Die Gärten des Palais Royal beherbergten eine ganze Reihe nackter Götter- und Heldenstatuen aus Marmor. Diese erregten plötzlich Aergernis. Auf Veranlassung Philipp von Orleans, dessen Liebesbedürfnis sprichwörtlich war, wurden eines Tages die beanstandeten Körperstellen der Skulpturen mit ausgehauenen Blättern verdeckt.

Diese Maßnahme wurde natürlich gebührend bespöttelt. Von Madame de Parabère soll das Wort stammen, daß Philipp die Verhüllung deswegen angeordnet habe, weil die fraglichen Körperteile in ihrer steinernen Härte seinen Neid erweckt hätten.

Ludwig XV., der unersättliche Wüstling, bekannte einst seinem Leibarzt: „Ich muß bald Vorspann nehmen."

„Sire sollten lieber ausspannen", lautete die Antwort.

Europa im Briefverkehr.

Daß die Oesterreicher pro Jahr und Kopf der Bevölkerung fast 23 Briefe schreiben und es insgesamt auf fast 150 Millionen Briefe bringen, die jährlich durch die Postämter des kleinen Landes gehen, macht sie zu den tüchtigsten Briefschreibern der ganzen Welt. Die Jahres-Korrespondenz des Oesterreichers ist demnach doppelt und mehrmals so stark wie die des Reichsdeutschen, wenngleich natürlich die Masse des gesamten postalischen Verkehrs Deutschlands viel erheblicher ist und mit jährlich über 700 Millionen Briefen, die von der Reichspost befördert werden, mehr als das Vierfache, ja fast das Fünffache der österreichischen Bundespost erreicht.

Es ist ganz natürlich, daß in den kleineren Ländern mit starker Industrialisierung und lebhaften Handelsinteressen, wie Belgien, Holland und die Schweiz, der postalische Verkehr prozentual auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet, wesentlich stärker sein muß als der in den Großreichen, die weite Gebiete von geringerer wirtschaftlicher und kultureller Entwicklung umfassen. Wo es nicht die Industrie und der Handelsverkehr wie in Belgien und Holland sind, oder ein hinzutretender starker kultureller Gedankenaustausch wie in Oesterreich, dort kommen Fremdenverkehrsinteressen in Frage, die wie in der Schweiz den Briefverkehr pro Kopf und Jahr noch immer auf die ansehnliche Summe von 17.2 Briefen anschwellen lassen. Deutschland, England und Frankreich sind, was die prozentuale Beteiligung der Bevölkerung im Briefverkehr betrifft, einander ziemlich nahe gelagert. Immerhin prägen sich die im Ganzen doch dichtere Besiedlung Großbritanniens und die riesigen Welthandelsinteressen des britischen Imperiums noch etwas günstiger in dem prozentualen Verhältnis aus als im Deutschen Reiche, das aber wiederum Frankreich noch überragt. Je weiter man dann nach Osten und Süden geht, in die Mittelmeer-, die Balkan- und baltischen Länder, also je mehr man in die Gebiete mit vorwiegend agrarischer Wirtschaftsstruktur kommt, desto geringer wird auch der Prozentsatz und die Gesamtziffer der jährlichen Korrespondenzen.

Alles wird auch diese so interessante Statistik, „wer die meisten Briefe schreibt", über die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung der Länder nicht aussagen können, denn hierzu gehört auch noch der Telephon- und Telegraphenverkehr, worin Deutschland bei seiner zentralen Lage mitten im Herzen Europas eine ganz außerordentliche Stellung einnimmt, und darin, speziell aber im Telephonverkehr nur noch durch ein außereuropäisches Reich übertroffen wird: die Vereinigten Staaten, mit ihren mehr als 18 Millionen Telephonen.

Der immer noch sehr starke Prozentsatz an Analphabeten im Süden und Osten Europas kommt auch in der Briefstatistik zum Ausdruck, wenn beispielsweise in Italien pro Kopf der Bevölkerung jährlich nur knapp vier Briefe geschrieben werden, woran die Gebiete des Südens, Unteritalien und die Inseln Sizilien und Sardinien, ihren besonderen Anteil haben. Wollte man diese Gebiete, sowie auch den Großteil des inneren Spaniens oder der Balkanländer aus der Statistik besonders herausheben, so würde sich zeigen, daß vielfach auf den Kopf der Bevölkerung noch nicht einmal ein einziger Brief im Jahre geschrieben wird: ein Mißverhältnis gegenüber so kleinen Gebieten wie Oesterreich und Belgien, welches in Europa nur noch in Rußland und dann in asiatischen und anderen überseeischen Gebieten besteht und übertroffen wird.

Interessant wäre es, könnte man die inhaltliche Bedeutung dieses Briefverkehrs ermitteln, um sich etwa ein Bild von dem inneren Wert und Gehalt der verschiedenen Korrespondenzen zu machen. Aber hier schiebt das Briefgeheimnis dem menschlichen Wissensdrang eine undurchsichtige Hülle vor. Niemand kann sagen, wieviel an der starken Korrespondenz mancher Länder temperamentvolle Redseligkeit oder, im umgekehrten Falle, eigentümliche Knappheit und Kurzangebundenheit beigetragen haben mag. Hierüber kann die Statistik freilich nichts feststellen. Sie kann da nur bestätigen, zahlenmäßig abgrenzen, was man auf andere Weise in Erfahrung bringt.

Wirtschaft, Politik und Verbrechertum

in den Vereinigten Staaten.

London, 20. August. „Daily Telegraph" meldet aus New York: Bei der amtlichen Untersuchung der zu hohen Lebensmittelpreise in New York erklärten mehrere als Zeugen vernommene Kleinhändler, daß sie von unbekannten Männern warnend aufgefordert worden seien, Ankäufe von Milch, Butter, Eiern und anderen Lebensmitteln bei gewissen Großhändlern zu unterlassen, da deren Preise zu niedrig seien. Händler, die die Warnung unbeachtet ließen, erklärten, ihre Chauffeure seien von Bandenmitgliedern überfallen worden, die die Gummireifen der Autos zerschnitten und die Waren vernichtet hätten. Einige Milchhändler sagten aus, daß sie vor einigen Tagen durch Todesdrohungen gezwungen worden seien, einen Dollar mehr für jede Zehn-Gallonenkanne Milch zu bezahlen.

Chicago, 20. August. Die Polizei hat in einem Geldschrank großes Aufsehen erregende Dokumente entdeckt, die einwandfrei Zeugnis ablegen von einer Art Bündnis zwischen gewissen politischen Kreisen und Verbrecherkreisen. Unter anderem wurde eine Denkschrift gefunden, die auf zwei andere Geldschränke hinweist, wo sich Schriftstücke des vor drei Wochen von seinen Mitverbrechern ermordeten berüchtigten Räuberhauptmanns Jack Zuta befinden sollen.

Einer weiteren Meldung aus Chicago zufolge gab der Polizeidirektor von Evanston (Stadt Illinois), der Heimatsstadt des Generals Dawes, zu, daß er von dem Erpresserkönig Jack Zuta Bestechungsgelder angenommen habe.

Verbrecher und Verbrechen in Berlin.

Von **Hans Wesemann**.

Angesichts der Raubüberfälle in letzter Zeit, deren Schauplatz der schlesische Bahnhof in Berlin war, verdienen diese Ausführungen ein besonderes Interesse.

Der schlesische Kietz.

So nennt im Verbrecherjargon die Gannovenwelt die Gegend um den Schlesischen Bahnhof. Und in den Akten der Berliner Kriminalpolizei ist „der Kietz" schlechthin das Eldorado der Berufsverbrecher, der Taschendiebe, Zuhälter, Hehler und Einbrecher. Kein Tag, wo nicht die Polizeichronik Vergehen jeder Art hier registriert. In letzter Zeit sind als Neuerung auch politische Schlägereien in das Register des Kietz aufgenommen worden. Die Nazis machen den Kommunisten, die früher hier allein das Feld behaupteten, energisch Konkurrenz. Nach den amtlichen Mitteilungen des Polizeipräsidiums, wurden in den letzten sechs Monaten durchschnittlich 100 Verhaftungen alle 14 Tage wegen Messerstechereien oder Schießereien zwischen Kommunisten und Nazis vorgenommen. Während bei diesen Rempeleien auch sehr oft Unbeteiligte in die Hände der Polizei fallen, verhält sich das organisierte Verbrechertum bei allen politischen Auseinandersetzungen grundsätzlich passiv. Es scheut aus begreiflichen Gründen jede überflüssige Begegnung mit der Polizei! So kam es denn auch, daß der berüchtigte Frauenmörder Großmann jahrelang am Engelufer sein blutiges Unwesen treiben konnte, ohne jemals auch nur den Verdacht der Polizei auf sich zu lenken. Er war eben politisch indifferent und galt als ruhiger, bescheidener Kleinbürger. Genau so, wenn auch unter etwas veränderten äußeren Umständen leben auch heute noch die wirklichen Berufsverbrecher unter der Maske von kleinen Gewerbetreibenden, Handwerkern und Arbeitern. Das erschwert die polizeiliche Arbeit am meisten.

Bauernfänger und Leichenfledderer!

Sie haben ihre Zentrale seit altersher an den großen Bahnhöfen, wobei der Schlesische Bahnhof, Alexanderplatz und Stettinerbahnhof besonders bevorzugt werden. Denn hier kommt der Strom der provinziellen Besucher, die in ihrer Mehrzahl kleine Leute und deshalb leichter von den Großstadthyänen auszunehmen sind. Die Methoden sind hierbei sehr verschiedene. Sehr beliebt ist immer noch das „Kümmelblättchen". Gerade die landwirtschaftlichen Saisonarbeiter, in der Hauptsache Polen, die aus den östlichen Provinzen nach Berlin kommen, fallen ihrer Spielleidenschaft zum Opfer. Erst kürzlich noch wurde einem Polen, der von Amerika nach Hause wollte, die Kleinigkeit von 3000 Dollar beim Kartenspielen abgeluxt. Ein anderer Trick ist das Verkaufen von goldenen Uhren und Schmuckgegenständen, auf denen immer wieder Leute hereinfallen. Bei diesem Geschäft spielen meistens einige „Juweliers", die falsche Texate abgeben und so den Käufer gutgläubig machen, die entscheidende Rolle. Es ist keine Seltenheit, daß selbst Inhaber großer Läden derartige Manipulationen vornehmen. Ein Kapitel für sich sind die Leichenfledderer, die Betrunkenen oder Schlafenden in den Wartesälen oder in den Anlagen ihre letzten paar Habseligkeiten stehlen. Auch die „wilden Gepäckträger" sind immer noch nicht ausgestorben. Zur Zeit der Inflation waren sie geradezu eine Landplage. Jetzt allerdings hat die Bahnpolizei mächtig mit ihnen aufgeräumt, auch die amtlich beglaubigten Gepäckträger tun ihr Mögliches, um diese verdächtigen Burschen von den Bahnhöfen zu verdrängen. Aber trotzdem kommt es alle Tage vor, daß Reisenden ihr Gepäck auf dem Wege vom Bahnhof zur Haltestelle der Elektrischen verschwindet oder doch wenigstens erleichtert wird. In einigen Stadtteilen ist die Belästigung durch organisiertes Gesindel besonders stark. So ist zum Beispiel der Tiergarten, gerade in den Anlagen am Reichstag und an der Siegesallee abends von jungen Burschen überfüllt, die dort auf günstige Gelegenheit lauern. Es handelt sich dabei meistens um Strichjungen, die hier Bekanntschaften machen und die Unvorsichtigen, die sich mit ihnen einlassen, dann nachher erpressen und bestehlen.

Leihkinder und Drehorgeln.

In der Koppenstraße ist eine kleine Kneipe, wie es deren Tausende in Groß-Berlin gibt. Hier ist die Zentrale für Drehorgelmänner. Für eine Leihgebühr von RM. 6.— täglich, wobei noch eine Kaution von oft ziemlich beträchtlicher Höhe gestellt werden muß, verleiht die Wirtin ihre Leierkästen an die Kunden. Die Mehrzahl von diesen Leuten sind gewiß arme, bedauernswerte Menschen, die sich mit ihrem Gedudel mühselig ein paar Groschen zusammenfechten müssen, aber es gibt auch andere: Neulich wurde im Konfektionsviertel, gleich hinter der Börse, ein Seidenlager ausgeraubt. Die Diebe waren mit großer Frechheit über das Dach gestiegen und hatten für über 80.000 Mk. Ware gestohlen. Durch eine anonyme Anzeige erfuhr die Polizei, daß ein Drehorgelspieler sich durch große Geldausgaben verdächtig gemacht habe. Man nahm den Mann fest und es stellte sich heraus, daß er die Gelegenheit ausbaldowert hatte. Niemand hatte auf den Mann, der auf den Höfen der Geschäftshäuser seinen Leierkasten drehte, nur den geringsten Verdacht gehabt. Während aber die Leierkästen auch heute noch ein gutgehendes Geschäft darstellen, ist der Beruf der Leihkinder nicht mehr lukrativ. Die Polizei sieht dem Straßenbettel zu sehr auf die Finger. Aber noch vor einigen Jahren wurden systematisch kleine Kinder an Bettlerinnen ausgeliehen, die dafür einen gewissen Prozentsatz ihres Verdienstes an die „Leihmutter" abgeben mußten. Bevorzugt wurden dabei Kinder mit körperlichen Gebrechen, Blinde, Krüpplinge und mit Ausschlag behaftete. Bezeichnender Weise waren es in der Hauptsache Frauen, die vom Wohlfahrtsamt Kinder zur Pflege erhielten. Es gab einen großen Skandal und das Jugendamt der Stadt Berlin stellte durch eine energische Untersuchung die Mißstände zum größten Teil ab.

„Immerton" und „Gemütlichkeit".

So heißen die beiden größten Vereine der organisierten Berliner Berufsverbrecher. Neben ihnen gibt es noch einen Zuhälterklub „Deutsche Eiche", der in einem Lokal am Stettiner Bahnhof seinen Sitz hat. Die Vereine als solche sind in einem Ring zusammengeschlossen, der eine Unterstützungs- und Sterbekasse zu Gunsten seiner Mitglieder unterhält. Die Mitglieder sind verpflichtet, einen gewissen Prozentsatz ihrer Einnahmen regelmäßig abzuführen. Ein besonderer Fonds wird für alle bereitgestellt, die „hochgegangen" sind, also in Moabit oder anderen erfreulichen Orten sitzen. Von diesen Geldern werden auch die Honorare für die Verteidiger bezahlt. So erklärte erst kürzlich noch der Verteidiger der berühmten Brüder Saß vor Gericht, daß ihm sein beträchtliches Honorar bislang immer noch prompt ausgezahlt worden sei! Der „Ring" unterhält auch sein eigenes „Ueberfallkommando", das für geordneten Betrieb in den angeschlossenen Lokalen sorgt. Das bekannte Nuttenkaffee „S." in der Friedrichstraße, dessen Besitzer ein früherer ungarischer Offizier ist, hat trotz seines stellenweise sehr gemischten Publikums noch niemals Schwierigkeiten mit der Polizei gehabt. Betrunkene oder andere lästige Besucher werden von dem Ueberfallkommando prompt und ohne Aufsehen zu erregen beseitigt. Uebrigens beschäftigt dieser Wirt, genau so wie andere seiner Kollegen, als Kellner frühere Taschendiebe und Einbrecher, die aber jetzt sich vollkommen korrekt benehmen. Es ist bezeichnenderweise noch niemals einem Gast in diesem Lokal etwas geklaut worden. Höchstens geben die „Artisten", wie sie sich selber nennen, mal einem bevorzugten Gast eine Probe ihrer Geschicklichkeit! Neulich allerdings wurde dabei ausgerechnet einem Staatsanwalt, der im Kaffee „S." Kriminalstudien machen wollte, seine goldene Uhr „vertauscht". Er bekam sie aber sofort zurück und war auch klug genug, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Das Hauptlokal des Ring, das berühmte Kaffee „Roland" in der Chausseestraße, wurde vor 8 Wochen von der Polizei geschlossen, weil bei einer Messerstecherei auch zwei harmlose Besucher schwer verletzt worden waren. Noch früher wurde die „Augustklause" in der Auguststraße zugemacht — aber nur, weil der Besitzer nicht mehr die hohe Miete bezahlen konnte. Die Polizei hätte nichts dagegen gehabt, daß er seinen Betrieb offen hielt, denn in der Augustklause war das Stelldichein der „Sonneburger", d. h. aller jener Verbrecher, die aus dem Zuchthaus Sonneburg, meistens ohne Erlaubnis der Gefängnisverwaltung, an die Stätten ihrer Tätigkeit nach Berlin zurückkehrten. Es gibt heute noch in der Koppenstraße und in der Dragonerstraße zwei Lokale, in denen sich alle die „schweren Jungs" treffen, die von der Polizei gesucht werden. Die „Kripo" läßt trotzdem diese Lokale ungeschoren. Sie macht nur manchmal eine Stichprobe, die allerdings dann meistens auch lohnend zu sein pflegt. Manchmal nimmt sie auch die Hilfe des Rings zur Aufklärung von Verbrechen in Anspruch, der Ring ist nämlich sehr rigoros gegen alle Nichtmitglieder und Außenseiter, durch die seine Mitglieder evt. in falschen Verdacht kommen könnten. So hat er neulich noch zwei Russen zur Strecke gebracht, die das Autostehlen zur Spezialität gemacht und noch zwei Ringmitglieder in falschen Verdacht gebracht hatten. Augenblicklich hat der Ring ein paar „Fachmänner" mit der Aufklärung der Düsseldorfer Morde beauftragt. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß es hier selbst für die Polizei noch etwas zu lernen geben kann, vorausgesetzt, daß sie überhaupt will.

Wo bleibt die Sore?

Sore nennt der Gannove die gestohlene Ware, die beim Hehler verschärft wird. Es gibt hier natürlich Spezialisten. Ein großer Teil von gestohlenen Haushaltungsgegenständen, Kleidern, Wäsche usw. landen auf dem Umwege über Mittelsleute in den Pfandlammern in der Schönhauser-Allee, wo jeden Tag große Auktion ist. Wertsachen dagegen werden fast immer nur an Private verkauft, die diese dann später als eigenen Besitz an den Mann bringen. Die Berliner Kriminalpolizei hat eine besondere Streife eingerichtet, die besonders die Kaffees in der Friedrichstraße auf diese „wilden Händler" kontrolliert. In der Grenadierstraße wurden früher hauptsächlich Stoffe jeder Art verschoben. Die großen Hehler kauften für einen Schleuderpreis die gestohlene Ware und ließen diese dann durch Hausierer in den verschiedenen Stadtteilen vertreiben. Andere Posten werden per Lastauto in die Provinz zu besonderen Abnehmern gebracht. In letzter Zeit hat neueingerichtete polizeiliche Straßenüberwachung hier ein paar ganz große Fänge gemacht. Während heute das ostjüdische Element, das zu einem gewissen Prozentsatz auch Taschendiebe und Einbrecher stellte, mit verschwindenden Ausnahmen sich korrekt verhält, sind die zahlreichen Chinesen, die in der Frucht- und Madaistraße ihr Quartier haben, sehr oft die Gelegenheitsmacher und Hehler für gestohlene Ware. Diese Söhne des himmlischen Reiches sind fast alle als Heizer über Bremen und Hamburg nach Berlin gekommen. Sie haben weiße Frauen geheiratet, betreiben Wäschereien und Antiquitätenhandel und sind die geschicktesten Geschäftsmacher, ohne daß man ihnen etwas beweisen kann. In diesem fremden Element wächst ein neuer Gefahrenherd des Verbrechens in Groß-Berlin heran, dem die Polizei ihre ernsteste Aufmerksamkeit schenken sollte.

Hartwig & Vogel A. G., Bodenbach (Elbe)

Kleine Chronik.

Das Geheimnis der Stradivari-Geigen.

Unechte Dokumente über die Fabrikations-Methoden.

Antonio Stradivari, der berühmte Geigenbauer aus Cremona in Italien, dessen Instrumente aus den Jahren 1700 bis 1725 heute mit Hunderttausenden bezahlt werden, beschäftigt immer wieder die Gelehrten, und die Leute vom Fach der Geigenbauer. Zwar die Masse seiner Geigen besitzt man, denn man hat sie ja noch vor sich: aber es existiert in der Zusammensetzung des Firnis, der das Holz fest macht und klingen läßt, ein Geheimnis, das bisher noch keiner zu lösen vermocht hat. Eine Ueberlieferung besagt zwar, daß die Familienbibel, die nicht aus den Händen der Angehörigen Stradivaris herauskam, gleich auf der ersten Seite nach Art und Sitte früherer Tage neben den Namen der Familienmitglieder auch die Zusammensetzungsweise des Firnis enthalten habe. Wir wissen es nicht. Die Bibel existiert nicht — oder doch nicht mehr.

Nun aber ist angeblich in Bergamo am Fuße der Alpen eine Anzahl stradivarischer Dokumente entdeckt worden, die außer weniger wichtigen Dingen, wie Nachrichten über Heiratsschwierigkeiten Stradivaris, auch das Testament Stradivaris enthalten sollen. Das wäre zweifellos ein außerordentlich wichtiger Fund, dem deshalb auch von allen Sachkennern, darunter dem Direktor des cremonesischen Museums Professor Illemo Camelli und des cremonesischen Obersten Carlo Bonetti eifrig nachgegangen wird.

Zunächst muß eine Tatsache, die in diesen Dokumenten berichtet wird, daß Stradivari von illegitimer Herkunft sei, befremden, da der Oberst Bonetti einwandfrei aus den Archiven festgestellt hat, daß Stradivaris Vater, Alessandro Stradivari, ebenfalls in Cremona gebürtig war. Die Skepsis, die man aus eben diesem Grunde den neuen Funden in um so höherem Maße entgegenbringen muß, wird aber noch weiter verstärkt, da sich herausstellt, daß die angeblich neue Nachricht über gewisse Heiratsschwierigkeiten eine Einzelheit betrifft, die schon der italienische Forscher Mandelli aus Cremona und der Engländer Hill, beides sehr bekannte Stradivariforscher, seit längerem gekannt und mitgeteilt haben. Die Authentizität der neuen Dokumente wird dadurch bedenklich in Frage gestellt. Professor Camelli hält schon durch diese Dinge den Nachweis der Unechtheit für erbracht.

Dem Laien dürften vielleicht diese Argumente nicht ohne weiteres einleuchten; man muß sich aber vergegenwärtigen, daß eben auch die Geigenbauerkunst Stradivaris nicht bloß der geniale Blitz eines einzigen hellen Kopfes ist, sondern daß seine Kunst aus dem alten, in Cremona berühmten Handwerk der „Liutai", der Lautenmacher wie sie sich nannten, erwachsen ist, über die wir eine Fülle von Nachrichten besitzen. Ihre Gewohnheiten, ihre Lebensweise, ihre Geschäftspraktiken geben ein allgemeines Bild, aus dessen Rahmen auch der Umstand ganz herausfallen würde, daß Stradivari sein Geheimnis in seinem Testament hinterlassen haben sollte. Der Oberst Bonetti aus Cremona weist mit einem gewissen Recht darauf hin, daß dies ganz unwahrscheinlich sei, weil dies den Gepflogenheiten und Anschauungen unter den „Lautenmachern" seiner Heimatstadt gänzlich zuwiderläuft. Man war eben nicht für Geschriebenes unter diesen zünftigen Handwerkern früherer Zeiten! Man überlieferte seine Kunstgeheimnisse ebenso mündlich, wie sich die meisten Handwerksbräuche, Zunftsprüche und dergleichen mehr bis in die jüngste Zeit hinein nur mündlich überliefert haben. Dem Geheimnis Stradivaris wird man durch solche Archivforschung nicht auf die Spur kommen. Nur ein ebenso kunstreicher Geigenbauer wie dieser Italiener, dessen 450 noch erhaltene Instrumente eine Seele von Wohllaut bergen, könnte hoffen, es in der Meisterschaft der Geigenbauerkunst eben so weit zu bringen.

H. M.—E.

Genossen!

Gedenket bei allen Gelegenheiten des Wahlfonds!

Kommunistische Gewalttaten in Niemes.

Sozialdemokratische Versammlungsteilnehmer blutig geschlagen. — Ein Arbeiter schwer verletzt.

In Niemes finden am Sonntag die Gemeindewahlen statt. Unsere Genossen hatten für letzten Dienstag eine öffentliche Wählerversammlung einberufen, in welcher Genosse Pölzl aus Aussig über sozialdemokratische Gemeindearbeit und die Finanzlage der Selbstverwaltungskörper sprechen wollte. Wie sich herausstellte, haben die Bolschewiki beschlossen, die Versammlung um jeden Preis unmöglich zu machen.

Um acht Uhr war der Saal der „Volkshalle" vollbesetzt und unter den Teilnehmern befanden sich zirka 30 Bolschewiki. Kaum hatte der Vorsitzende Genosse Kirchner die Versammlung eröffnet und mitgeteilt, daß den Gegnern volle Redefreiheit zugesichert wird, erhob sich der bolschewistische Parteisekretär Weber aus Deutsch-Gabel und forderte eine einstündige Redezeit für die Referenten (die Bolschewiki hatten ihrer drei mitgebracht) und zehn Minuten für die Debatteredner. Als der Vorsitzende erklärte, daß er sich durch die Kommunisten keine Vorschriften machen lasse, begannen die Bolschewiki zu johlen und zu schreien und

im Nu hatten sie eine regelrechte Schlägerei in Szene gesetzt.

Einige von ihnen ergriffen Stühle und verwendeten diese als „Argumente" gegen die Sozialdemokraten. Allen voran Adolf Seidel, Stadtrat und Spitzenkandidat der kommunistischen Partei in Niemes, der kommunistische Stadtrat und Lagerhalter des Konsumvereins Johann Brandler, ein gewisser Otto Breyner, der Textilarbeiter Josef Hons und Thabatschensky, der

mit einem Stuhl in voller Wucht in einen Menschenknäuel schlug, so daß der Stuhl zerbrach und der Arbeiter Franz Mara mit einer schweren Kopfverletzung zusammenstürzte und sofort ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte.

Aeußerst gewalttätig und verhetzend benahmen sich noch die bolschewistischen Parteisekretäre Weber, der Wenderlich Seff sowie der in der Niemeser Gegend bekannte Karl Schicketanz.

Ueber eine Stunde lang bemühten sich unsere Genossen, die Versammlung doch zu Ende zu führen; dreimal begann Genosse Pölzl sein Referat und immer wieder hinderten die kommunistischen Rowdys die Verhandlung. Jede Aufforderung zur Ruhe oder zum Verlassen des Lokals durch den Vorsitzenden wurde mit Geheul und Sprechchor beantwortet. Schließlich sah sich Genosse Kirchner gezwungen, die Versammlung mit der Erklärung zu schließen, daß die Bolschewiki den sozialdemokratischen Redner mit Gewalt am Sprechen verhinderten, daß sie auf die Arbeiter losschlugen und einen hievon schwer verletzten und daß unsere Genossen diesmal dem Terror weichen, um eine weitere Schlägerei zu verhindern, sowie der Arbeiterschaft und den Versammlungsteilnehmern zu ersparen, daß die Gendarmerie die Versammlung auflöst und die Teilnehmer mit Waffengewalt auseinander treibt, was ja die Kommunisten gern sehen würden.

Darauf begannen die Bolschewiki die „Internationale" zu brüllen. Die übrigen Versammlungsteilnehmer, die ruhig den Saal verließen, so daß nur das Häuschen Bolschewiki zurückblieb, gaben ihrem Abscheu gegen den unverschämten bolschewistischen Terror in lauten Aeußerungen kund und der Ausspruch eines Nichtsozialdemokraten gegen die Bolschewiki: **„Das ist ja eine organisierte Räuberbande! Heute hat sie sich selbst den letzten Stoß versetzt!"** fand lebhafteste Zustimmung aller anständigen Versammlungsteilnehmer.

Ein Indianerkrieg!

Rothauts Erfahrungen im kapitalistischen Zeitalter!

Die Indianerstämme von Oklahoma, die Osages und die Quapawes, liegen im bitteren Rechtsstreite mit der amerikanischen Bundesregierung, der zum großen Leidwesen der klagenden Rothäute noch manches Jahr in Anspruch nehmen mag. Wie immer dreht es sich um wertvolle Petroleum-, Mineral-, Blei- und Zinkvorkommen, die vor einer Reihe von Jahren mit dramatischer Plötzlichkeit auf den armlichen Ländereien der Indianer entdeckt wurden und ihnen in Gestalt von Mutungsrechten und Gewinnanteilen riesige Einkommen eingebracht haben.

In diesen wenigen Jahren wühlten die Hände von kaum 3000 Osages und eine Handvoll Quapawes im Golde, wie in einem unwiderstehlichen blendenden Wasserfall. Das Leben war ein unendlicher Märchenfilm; die Wirklichkeit war im Schatten verschwunden. Riesige Luxusautomobile mit vergoldeten Schlössern und ausgefallendsten Einrichtungen, großartige Häuser, Weltreisen in den Staatskabinen der Ozeandampfer, die besten Erziehungsinstitute für ihre Kinder, alles das folgte den 350 Millionen Dollar, die sich unaufhaltsam über die glücklichen Besitzer ergossen. Wunsch und Erfüllung war eins, wieder einmal sah der vergessene Indianer den geldgierigen weißen Bezwinger zu seinen Füßen. Der alte Manotou hatte sich seiner verstoßenen Kinder wieder erinnert.

Aber wie alles Gute ist den fetten Jahren jetzt die magere Periode gefolgt, wenn man die Aufspeicherung der indianischen Einkommen unter Aufsicht der Bundesregierung als magere Periode bezeichnen kann. Die Produktion ist zurückgegangen, die Förderungskosten sind gestiegen. Die Petroleum- und Mineralpreise zeigen seit Jahren eine scharfe Abwärtskurve, und so haben sich die Gesellschaften nach besseren und profitableren Ausbeutungsmöglichkeiten umgesehen und sie auch in anderen Landesteilen gefunden. Mit dem Nachlassen des Goldstroms kam der wirtschaftliche Zusammenbruch vieler Familien. Zahlreiche Indianer sind bankrott und bis über den Hals in Schulden versunken. So griff die Bundesregierung im Interesse ihrer indianischen Schutzbefohlenen ein und ordnete die Konzentrierung der noch fließenden Einkommen in einer Art Mündelfonds an, der jetzt die stattliche Summe von 40 Millionen Dollar umfaßt. Aus diesem Fonds erhalten die indianischen Bodenbesitzer eine jährliche Zuwendung von je 4000 Dollar, sicherlich ein Betrag, der in Anbetracht der Tatsache, daß die Indianer auf ihren Reservationen leben, reichlich bemessen ist.

Das Eingreifen der Regierung fand den schärfsten Widerstand der Indianer, die langsam auf den Geschmack gekommen waren. Da ihnen die Aufsicht der Behörden nicht paßte, und sie sich überdies im Verschleudern ihrer Vermögen keine noch so gut gemeinten Vorschriften machen lassen wollten, liefen sie zu den Kadis und sind jetzt mit Hilfe teurer Anwälte bemüht, in den unbeschränkten Besitz des Mündelfonds zu kommen. Dieser Fonds umfaßt nur die Einkommen der reinblütigen Indianer und bezieht sich nicht auf die mischblütigen Stammesmitglieder, die über ihr Einkommen frei verfügen können. Leider steht den mischblütigen Indianern auch das Recht des Verkaufs ihrer Bodenrechte an die weißen Männer zu, mit dem unangenehmen Resultat, daß jetzt mehr als 700.000 Morgen ursprünglichen Bodenbesitzes der Osage-Nation in den Händen der Weißen sind.

Der Reichtumssegen, der gewissermaßen über Nacht kam, hat manchmal Probleme geschaffen, die eines tragikomischen Einschlages nicht entbehren. Da ist der vollblütige Osage-Indianer John Stink, der über 200.000 Dollar im Regierungsfonds deponiert hat, keinen Cent anrührt und sich auch nicht kümmert, was aus seinem Vermögen werden soll. Er lebt mit seinen drei halbwilden Hunden wie ein Eremit mit einem halb verfallenen, ungestrichenen Holzhause bei Pawhuska und läßt sich nur bei den seltensten Gelegenheiten inmitten seiner eigenen Stammesbrüder sehen. Daneben haßt er die Weißen wie die Sünde und geht ihnen unter aller Umständen in einem weiten Bogen aus dem Wege.

Dafür treiben es die andern umso wilder, besonders wenn die Frauen dahinterstecken. Allein in den letzten fünf Jahren haben 60 Quapaws 6,500.000 Dollar an Mutungsrechten für ihre Mineralvorkommen erhalten und... bis auf den letzten Cent ausgegeben. Jetzt hat sich die Regierung weiterer 4 Millionen Dollar angenommen und läßt sie nicht heran, obgleich sie Himmel und Hölle in Bewegung setzten. Einzelne Fälle sind nicht weniger schön und zeigen deutlich die Verwirrung, die der Geldfluch unter diesen einfachen Naturkindern angerichtet hat. Frau Frances Goodeagle, die Witwe eines Quapaw-Chefs, erhielt in fünf Jahren 650.000 Dollar und besitzt davon noch knappe 30.000 Dollar. Ruth Dehannis, recht hübsch und bis auf Geldfragen ganz gescheit, erhielt mehr als eine halbe Million Dollar und besitzt heute mit Ausnahme von 50.000 Dollar im Regierungsfonds keinen Cent mehr. Anna Slage gab in vier Jahren 600.000 Dollar aus, besitzt aber noch 300.000 Dollar, an die sie nicht herankommen kann. Den Höhepunkt schoß die Familie des Weißen Vogels ab, die in vier Jahren die Kleinigkeit von 2 Millionen Dollar verausgabte, sich aber mit dem angenehmen Gefühl begnügen kann, weitere 700.000 Dollar im Regierungsfonds sicher zu haben. Im Lichte dieser Beispiele sieht es kaum so aus, daß die Indianer mit ihrer Forderung auf Herausgabe der Fondsgelder viel Glück haben werden.

Sport • Spiel • Körperpflege

Lehrtätigkeit der Sozialistischen Arbeitersportinternationale.

Die Sozialistische Arbeiter-Sport-Internationale (SASI.) führt vom 25. bis 30. August an der Arbeiter-Turn- und Sportschule in Leipzig einen internationalen Lehrgang für Frauengymnastik durch. An dem Lehrgang nehmen außer vom deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbund Leiter und Leiterinnen des Frauenturnens aus Oesterreich, Lettland, Polen, der Schweiz, vom tschechischen und vom Aussiger Verband der SASI. teil. Einen breiten Raum des Lehrganges werden das Aufzeigen der in den Verbänden üblichen Uebungssysteme und die Gedankenaustausche über sie einnehmen. Zur Vorführung und Prüfung gelangen auch die für das 2. Arbeiterolympia 1931 in Wien vorgesehenen Frauenübungen. Der Kursusplan enthält ferner Vorträge über die verschiedensten Gebiete der Leibesübungen sowie Besichtigungen des Betriebes der Versuchsklassen der Arbeiter-Turn- und Sportschule und Vorführungen von Lehrfilmen.

Zur Erziehung einheitlicher Lehrmethoden in der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale arbeitet auch der Fachausschuß für Schwerathletik. Der Vorsitzende dieses Fachausschusses, Haushalter (Magdeburg), hat bereits in der Tschechoslowakei einen Lehrgang abgehalten. Der nächste Lehrgang ist vom Schweizer Arbeiter-Turn- und Sportverband für seinen Unterverband Schwerathletik zum Ende September nach Winterthur einberufen. Dem Lehrgang wird sich ein Referat für die Beschickung der 2. Arbeiter-Olympiade aus den Kreisen der Schwerathletikorganisationen anschließen.

Herausgeber: Siegfried Taub.
Chefredakteur: Wilhelm Nießner.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: „Rota" A.-G. für Zeitungs- und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.
Die Zeitungsmarkenfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.500/VIII/1930 bewilligt.

Wie die Völker grüßen.

Merkwürdige Anreden und Bewegungen

Nicht nur die Zeiten ändern sich, sondern auch die Menschen und ihre Umgangsformen! Das vermag man am besten an der Verschiedenartigkeit des Grüßens und Begrüßens erkennen. Jedoch nicht nur, daß die Art des Grüßens wechselte — auch bei den einzelnen Völkern und Rassen ist die Grußform anders. Die Begrüßungszeremonien sind also verschiedenartig und ebenso auch die Worte, die diese Begrüßungen begleiten.

Das merkwürdigste in dieser Hinsicht bietet der Orient! In China und Japan beteuert man seine Unterwürfigkeit, indem man auf die Knie fällt, die Türken, Perser, Araber, Aegypter und Inder dagegen bewahren Haltung. Man kann bei ihnen von sinnvollen Grußformen sprechen. Beide Hände werden über der Brust gekreuzt und man murmelt dann sein „Salem Aleikum", neigt den Kopf oder auch den Oberkörper. So der Türke und Araber. Der Aegypter reicht dem Besucher die Hand, zieht sie schnell zurück und legt sie flach auf die Brust, neigt Kopf und Oberkörper wie der Türke. Der Inder legt die Hand an die Stirne, neigt nur den Kopf.

Die Lappländer reiben die Nasen aneinander. Dabei spricht man nicht. Wir dagegen sagen: „Wie geht's? Wie ist das Befinden? Guten Tag" oder „Guten Abend!" Der Engländer fragt ähnlich: „Was tut ihr tun?" Der Aegypter erkundigt sich: „Wie schwitzen Sie?" Der Holländer: „Wie fahrt Ihr?" Der Siamese, der sehr viel von der Astrologie hält, erkundigt sich: „Aus welchen Sternen kommst du und welches sind deine Planeten?" Der Chinese erkundigt sich nach der Verdauung: „Habt Ihr Euern Reis gegessen?" Der Franzose fragt nach dem Gang des Lebens: „Wie geht's?" Zuweilen ist der Chinese unterwürfig und bittet: „Verschone deinen Hund" oder „Zertritt nicht den Wurm zu deinen Füßen."

Jedes Volk hat also seine Eigenart. Bei uns ist der Händedruck üblich, gegen den man in neuerer Zeit zu Felde zieht. Man erklärt ihn für unhygienisch, weil bei der Berührung der Hand des anderen Bazillen übertragen werden und ergreift daher mit der Rechten die eigene Linke und schüttelt diese, wie sonst die Hand des Gegenübers. Auch in unserem Händedruck liegt ein tieferer Sinn. Man gibt sich durch den Händedruck gewissermaßen „in die Hand!"

Herrische Leute, die alles mit einem mystischen Geheimnis umgeben müssen, erklären, den Gruß und besonders das Händeschütteln noch anders. Sie sind der Ansicht, daß jeden Körper ein Od umgibt, eine unsichtbare, hauchähnliche Masse, ein Fluid, das aus elektromagnetischen Strahlen besteht und den Körper umhüllt. Die Ode der Menschen sind gänzlich von einander verschieden und die einen stark, die anderen schwach. Das Od läßt sich jedoch wegnehmen, verringern oder bewußt abgeben. Schüttelt man also jemanden die Hand, so wird bei der Berührung der Hände Od übertragen, und zwar kann der Schwächere durch schwarzmagische Mittel dem Stärkeren Od ablocken und — besonders wenn es sein Gegner ist — diesem schaden, denn jener wird dadurch an Energie geschwächt. Andererseits kann jeder dem Hilfsbedürftigen Od bewußt schenken, indem er ihm die Hand drückt und ihm Gelingen einer Sache wünscht. Glückwünsche zum Geburtstag, zum Neuen Jahre, zum Gelingen eines Vorhabens sind nach ihrer Ansicht nichts anderes, als daß der Stärkere dem Schwächeren oder Näherstehenden seine Energie, sein Od zur Verfügung stellt, die Pläne usw. des anderen unterstützt, sich und sein Od mit dem des anderen verbindet! Wer es ihnen glaubt!

Ferner wird sehr viel über unsere Grußform gestritten. Man will eine Wendung schaffen, daß, wie in England, der Mann die Frau nicht zuerst grüßt, sondern die Frau durch Kopfnicken andeuten will, daß ihr der Gruß des Herrn angenehm ist. Dieser Vorschlag ist an sich nicht übel, denn man kann leichter unerwünschte Grüße ausschalten. Ein alter Streit geht um die Pflicht des Mannes, den Hut abzunehmen, wenn er jemand auf der Straße grüßt. Man fragt, warum die gleiche Pflicht nicht auch die Frau hat, oder warum der Mann nicht wie die Frau, den Hut aufbehalten kann.

H. G. F.

Wran-Urania-Kino 276
Einziges deutsches Kino Prags. Tel. 40429
Von Freitag: Die Woche der heimischen Spitzenklasse:
Erotikon.
Der Film mit dem Welterfolg!
Der Monte Christo von Prag.
Sünde.

Gastwirtschaft 187
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Gpatrný)
Täglich Konzert. **PRAG II.,** Hybernská Nr. 7.

Wo verkehren wir?
Café „Continental", Prag, Graben